

Sunderner Heimatblätter

R u n d u m L i n n e p e , R ö h r u n d S o r p e



- Spielend durch die Jahrhunderte – 850 Jahre Amecke 2015
- Friedrich Wilhelm Lübke – Kapitän, Bauer, Ministerpräsident
- Mit harten Bandagen – Die „Bölleraffäre“ in Sundern



ZimmerMeisterHaus
Wohnkultur aus der Natur



Tel.: 0 29 33 / 90 29 - 0
www.holzbau-hoff-gmbh.de

- **Wohnhäuser**
- **Dachaufstockung**
- **Altbau-Sanierung**
- **Beratung im Vorfeld**
- **Sofort-Kalkulation**
- **Garantierte Qualitätsarbeit**



Am Waldbach 50a · 59846 Sundern-Endorf

Tel.: 0 29 33 / 90 29 - 0 · Fax: 0 29 33 / 90 29 29 · www.holzbau-hoff-gmbh.de

blomus®
pure life



Werksverkauf:

In unserem Werksverkauf erhalten Sie Auslaufartikel und 2. Wahl-Ware.

Öffnungszeiten:

Montag/Mittwoch/Freitag:
9.00 - 12.00 Uhr und
15.00 - 18.00 Uhr,
Samstag: 9.00 - 13.00 Uhr

blomus GmbH //Gewerbegebiet Brumlingsen //59872 Meschede-Freienohl //Telefon 0 29 37 7 08 28 //www.blomus.com



Sunderner Heimatblätter

R u n d u m L i n n e p e , R ö h r u n d S o r p e

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Heimatfreunde!

Wer sich bei seiner Betrachtung des Sauerlandes an den malerischen Schil-
derungen von Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath in ihren Buch
über „Das romantische und malerische Westfalen“ und an Friedrich-
Wilhelm Grimmes „Wanderungen durch das Sauerland“ erinnert, sollte
sich alsbald auf die Höhen und in die Täler begeben.

Denn mit dieser, uns allen lieb gewonnenen und vertrauten Landschaft
könnte es, wenn es nach dem Willen technokratischer Planer aus der
Bezirksregierung geht, bald vorbei sein. Nach diesen Plänen soll Südwest-
falen mit 18.000 ha Potenzialfläche von landesweit 54.000 ha den größten
Beitrag zum Ausbau der Windenergieerzeugung leisten.

Was ist aber zu erwarten, wenn dieses Netz von industriellen Bauwerken,
denn um anderes handelt es sich bei Windenergieanlagen nicht, über un-
sere Höhen gelegt wird. Es ist der Verlust des wertvollen Landschaftsbildes
und der durch Jahrhunderte lange Bewirtschaftung durch den Menschen
entstandenen Kulturlandschaften.

Für eine nicht durchdachte Energiepolitik, denn aus den bekannten
Gründen wird die Energieversorgung durch die Verspargelung des
Sauerlandes weder bezahlbar noch gesichert, soll das Sauerland einen un-
verhältnismäßig hohen Preis bezahlen. Der für das Sauerland wichtige
Wirtschaftszweig Tourismus, der von den über Jahrzehnte gepflegten
Qualitäten unsere Landschaft profitiert, wird gefährdet.

Was aber in der Diskussion um Windkraftstandorte am wenigsten Berück-
sichtigung findet, ist der Mensch, der mit seinen Besorgnissen und Be-
fürchtungen allein gelassen wird. Erschrocken stellt er fest, dass für ihn ein
Abstand zu einer Windkraftanlage mit einer Höhe von über 200 m von 650
m als ausreichend bezeichnet wird, während zum Horst des roten Milans
mindestens 1000 m Abstand eingehalten werden sollen. Ist also das Haus,
in dem der Mensch seine Brut großzieht, weniger schützenswert als der
Horst, in dem der rote Milan seine Brut versorgt... Wenn also der rote Milan
schon in 1000 m Entfernung durch den Schlagschatten, Infraschall und
Geräusche gestört wird, um so mehr wird das auf den Menschen und seine
Brut zutreffen.

Eine Energiewende, die nicht die Bedürfnisse und Erfordernisse der
Menschen, die sie mittragen sollen, erkennt und berücksichtigt, kann nur
zum Scheitern verurteilt sein. Sicherlich gehört zur Energiewende auch die
Windkraft, doch sollte sie mit Augenmaß und unter Berücksichtigung des
Erhaltes der sauerländischen Heimat und der dort lebenden Menschen
geplant und durchgeführt werden.

Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest
und allen guten Wünschen für das neue Jahr

Ihr

Dr. Friedrich Schulte-Kramer
Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes

Inhalt	Seite
Die Neugotik in Sundern	4
Mit harten Bandagen	8
Die Papiermühle zu Stemel	13
Friedrich Wilhelm Lübke	14
Freiburgs aus den USA	17
Einiges über unsere alte Schrift	20
Balver Kanzel-Reliefs im Stockumer Pfarrgarten	22
Exkursionen: Stracken Hof und Kloster Brunnen	25
Bau der Sorpetalsperre, Teil 2	26
700 Jahre Brenschede	30
Der Kreuzaltar der Stockumer Pankratiuskirche	34
Allendorf auf dem Weg zum Kurort	38
850 Jahre Amecke	40
Die Wiege des Jugendstils	43
Die älteste Brücke des Sauerlandes	45
Autoren	51
Impressum	51

*Großes Titelfoto:
Herbststimmung über Hellefeld
Foto: Ralf Litera*



Die Neugotik in der Stadt Sundern

Von Peter Vormweg

Bis heute werden viele Orte im Sauerland und der Stadt Sundern von oft verhältnismäßig großen, neugotischen Kirchen geprägt. Dennoch wurde die Neugotik lange nicht besonders geschätzt und mancher Betrachter mag die Bauformen dieser Kirchen als willkürlich ansehen, doch das wird ihnen keinesfalls gerecht. In der Tat hat sich die Neugotik in einem langen Prozess entwickelt, der von den geschichtlichen und geisteswissenschaftlichen Phänomenen der Zeit geprägt war und der sich auch an den Kirchen der Stadt Sundern ablesen lässt. Daher sei diese Entwicklung im Anschluss soweit vereinfacht dargestellt, wie sie Auswirkungen auf das Sauerland und Sundern hatte.

Der Beginn der Neugotik, also eines bewussten Zurückgreifens auf die mittelalterliche Gotik, wird heute seitens der Kunsthistorik im damals industriell und kulturell führenden England gesehen. Dort wurden im späten 18. Jahrhundert mittelalterlich anmutende Gebäude stimmungsvoll und ohne besondere Funktion in die großen Park- und Gartenanlagen integriert. Wichtigstes Kennzeichen dafür, dass es sich um ein Wiederaufgreifen der alten Stils handelt, ist die Verwendung des wohl wichtigsten Merkmals der Gotik bei Fenster- und Türöffnungen: Des Spitzbogens. Die englische, romantisch geprägte Gartenkunst wird kurz darauf auch in Deutschland aufgegriffen, wo gotisierende Architekturteile in den großen Schlossgärten errichtet werden, häufig in erhöhter Lage und burgähnlich gestaltet. Auch ein heute unscheinbarer und durch Kyrill teilweise zerstörter „Wartturm“ auf einer Anhöhe bei Schloss Laer in Meschede wurde als Teil dieser Bewegung 1764 errichtet und weist spitzbogige Fensteröffnungen auf.

Deutlichen Aufschwung erhält die Neugotik in Deutschland zunächst durch die Preußen. Nachdem man die Schmach der französischen Besatzung in den Befreiungskriegen beenden konnte, plante man in Berlin als Denkmal für den triumphalen Sieg einen Dom in



Der bewegte Außenbau der Hellefelder Kirche

gotischen Formen, die – so war man sicher – im Mittelalter in Deutschland entwickelt worden waren und die daher als „altdeutscher Styl“ bezeichnet wurden. Die beschränkten finanziellen Mittel nach den Kriegen ließen aber einen solchen Kirchenbau nicht zu, sodass letztendlich nur ein bescheidenes, gusseisernes Denkmal auf dem Kreuzberg errichtet wurde. Auch die Rheinlande und Westfalen waren 1815 preußische Provinzen geworden, sodass die preußische Bauverwaltung hier für die Schaffung des notwendigen liturgischen Raumes der Kirchengemeinden zuständig war. Dabei ging man zunächst mit einfachsten Mitteln vor: Wo man alte Teile von Kirchen erhalten konnte, tat man dies, wo

vollständige Neubauten erforderlich waren, errichtete man bescheidene, einschiffige Saalräume in der Regel ohne Türme. Dabei variierten die Fenster- und Türöffnungen zwischen Rundbogen und Spitzbogen, wobei man im letzteren Fall immer vom „altdeutschen Styl“ sprach. Die Kirche in Hachen gibt davon Beispiel und gehört zu den frühen neugotischen Kirchen in unserem Raum, da sie schon 1839 entworfen wurde. Nach Genehmigungsschwierigkeiten ist sie aber erst ab 1863 nach diesem Entwurf errichtet worden. Bevor sie zweimal zur heutigen Kirche erweitert wurde, war sie eine einfache Saalkirche mit einem Dachreiter und spitzbogigen Fenstern. Der östliche Teil des südlichen (rechten) Kirchenschiffs ist

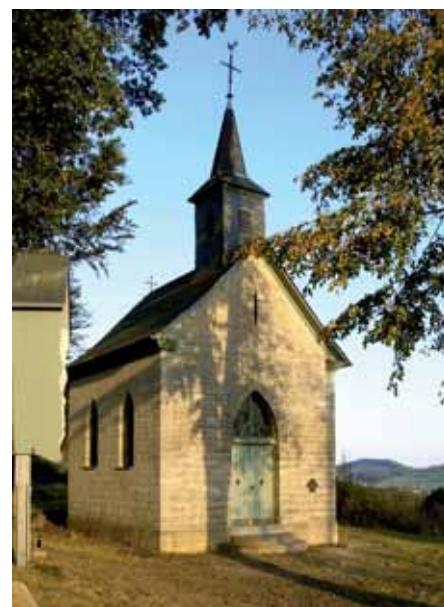
noch von dieser ursprünglichen Kirche erhalten.

Der Wunsch nach einem Denkmalsdom ließ das preußische Königshaus indes nicht los, da die – heute kaum mehr nachvollziehbare und leider allzu oft kriegerisch ausgetragene – Rivalität zu Frankreich durchgehend präsent blieb. Weil ferner die Bevölkerung der Westprovinzen nicht gut auf die preußischen Herrscher zu sprechen und es insbesondere mit den dortigen Katholiken zu heftigem Streit gekommen war, identifizierte man nun einen idealen Denkmalsdom: Den Kölner Dom, der seit dem späten Mittelalter als unvollendete „Bauruine“ dastand und dessen Vollendung man nun plante. Die originalen Entwürfe aus gotischer – „altdeutscher“ – Zeit waren eben erst wieder aufgefunden worden. Mit einer Vollendung des Domes verfolgte das Königshaus nun mehrere Ziele: Man konnte die Bevölkerung in den Westprovinzen ruhig stellen, man konnte sich mit den Katholiken versöhnen, da der Dom katholische Bischofskirche war, und vor allem kam man doch noch zu dem Denkmalsdom in altdeutschen Formen, der den rivalisierenden Franzosen gewissermaßen direkt vor die Nase gesetzt wurde. 1842 begann man mit dem gewaltigen Bau, der bei seiner Vollendung 1880 das höchste Gebäude der Welt war.

Ärgerlicherweise stellte der zuständige Dombaumeister schon kurz nach Baubeginn fest, dass die Gotik nicht in Deutschland, sondern in Frankreich entwickelt worden und die Kathedrale in Amiens Vorbild für den Kölner Dom gewesen war. So besann man sich nun nicht mehr auf die Ursprünge, sondern auf die Ausprägungen der Gotik: Die deutschen Kirchen seien schlichtweg die schönsten, ja die Krönung des gotischen Stils. Damit konnte die Neugotik weiter guten Gewissens als „altdeutscher Stil“ bezeichnet werden, was sich aber

mehr und mehr verlor. So richtig eignete sich der Kölner Dom nun nicht mehr als Denkmal deutscher Baukultur.

Glücklicherweise hatte jedoch der Westfale Lübke 1853 in der ersten flächendeckenden westfälischen Kunstgeschichte-Untersuchung festgestellt, dass die Hallenkirchen, also dreischiffige Kirchen mit gleich hohen Seiten- und Hauptschiffen, ein westfälisches Spezialum des Mittelalters waren. Hielt man sich an diese Bauform, deren Hauptschiff im deutlichen Unterschied zu den französischen Kathedralen keine eigenen Fenster hatte, sondern über die Seitenschiffe beleuchtet wurde, so war man sicher, eine zutiefst regionale und damit „deutsche“ Form der Gotik zu verwenden. Die westfälischen Diözesanbaumeister, die nach dem allmählichen Rückzug der preußischen Bauverwaltung für den Kirchenbau ihrer gesamten Bistümer Münster bzw. Paderborn zuständig waren, hielten sich umgehend an die westfälische Typik. Der Paderborner Diözesanbaumeister Arnold Güldenpfennig greift bei der Pfarrkirche St. Johannes in der Kernstadt Sundern diese regionale Prägung auf. Der vordere, 1897-99 errichtete



Romantisch gelegen ist die Kreuzbergkapelle über Sundern

und heute quer zum Hauptraum stehende Teil ist eine Hallenkirche mit Rundpfeilern, deren mittleres Chorfenster größer gestaltet wurde, um dem Bau zusammen mit dem dort wieder stehenden alten Hochaltar eine eindeutige Richtung zu geben. Die Meisterschaft Güldenpfennigs zeigt sich in dem bewegten Außenbau von Langhaus, eingezogenem Chorhaus und seitlich stehendem Turm. Entgegen der häufig geäußerten Kritik an der Neugotik kopierte er nicht einfach gotische westfälische Hallenkirchen, sondern variierte deren Formen zu vielschichtigen, bewegten und nie gleichförmigen Kunstwerken. Sein späterer Nachfolger Kurt Matern bediente sich bei der großen Erweiterung 1934 in Angleichung an den Ursprungsbau ebenfalls neugotischer Hallenformen.

Auch in Hellefeld hatte Güldenpfennig bereits mit seinem Entwurf von 1873 seine Meisterschaft im neugotischen Hallenbau bewiesen: Den erhaltenen Turm der romanischen Kirche ließ er seitlich mittig am Langhaus stehen, sodass sich seit der Fertigstellung der neuen Kirche 1876 eine malerische und vielschichtige Außenansicht aus Turm, hohem Schiff mit Dachreiter, schmalem Chorhaus und niedriger Seitenkapelle ergibt. Innen besteht der Reiz insbesondere aus dem Kontrast zwischen dem breit gelagerten Langhaus und dem schmalen, hochragenden Chor, in dem der kriegszerstörte Hochaltar der Neugotik rekonstruiert werden konnte. Die Gewölbeausmalung ist noch original neugotisch.

In Enkhausen plante man bereits seit 1860 einen Erweiterungsbau der erhaltenen mittelalterlichen Laurentiuskirche, doch erst im Mai 1895 wurde der Grundstein dazu gelegt. Nachdem das Gewölbe der alten Kirche eingestürzt war – möglicherweise waren die Enkhauser Katholiken nicht ganz unschuldig daran – konnte Baumeister Gerhard



Ein neugotisches Gesamtkunstwerk – St. Laurentius in Enkhausen

August Fischer einen vollständigen Neubau am romanischen Turm planen, der Bedeutung als Kirchspielzentrum entsprechend mit großen Ausmaßen von 36 x 18 m. Fischer, ein Protestant, der u.a. beim Diözesanbaumeister Güldenpfennig ausgebildet wurde, steht wie kaum ein anderer für die spätere Interkonfessionalität der neugotischen Bewegung, baute er doch sowohl evangelische als auch katholische Kirchen. Der Kunstgriff der äußeren Querhäuser zeigt sein besonderes Können als Architekt, handelt es sich dabei doch innen um nichts weiteres als eine hallenartige Aufweitung des sonst einschiffigen Langhauses. Auf die Freipfeiler des Hallenraumes wird dabei schon geschickt mit Dreiviertelpfeilern als Wandvorlagen im Saalraum hingearbeitet. Das in den weitaus meisten neugotischen Kirchen im Verlauf von Renovierungen entfernte Zusammenspiel von Architektur, Ausstattung und Ausmalung ist hier in seltener Geschlossenheit aus der Bauzeit erhalten geblieben und veranschaulicht, dass die neugotischen Kirchen stets als Gesamtkunstwerke zu verstehen waren, bei denen die Architekturbüros in der Regel auch die Inneneinrichtung bis hin zu den Glasmalereien ent-

warfen.

Auch die 1897-98 vom Bauunternehmer Tegethoff errichtete Pfarrkirche St. Sebastian in Endorf ist ein – nur teilweise rekonstruiertes – Gesamtkunstwerk mit neugotischen Altären, Glas- und Wandmalereien. Dass es sich bei den Harfenseiten in dem Wandgemälde



Kirche in Endorf mit neugotischer Ausmalung

am rechten Chorbogen um echte Metallseiten handelt, zeigt, wie aufwendig und authentisch die wichtige Ausmalung ausgeführt wurde. Wenn auch das Langhaus aufgrund der bescheidenen Größe nur einschiffig ist, so wird doch durch den

eingezogenen (schmaleren) Chor und den vorgestellten Turm in der Außenansicht der Eindruck erweckt, es handele sich um eine Hallenkirche – damit war die regionale Prägung ebenfalls erreicht.

Wenn auch klein, so ist doch die ganz am Ende der eigentlichen neugotischen Phase stehende, ab 1910 erbaute Kirche in Hövel von Interesse. Ihre phantasievollen Fenstermaßwerke mit Fischblasen, ihre Fensterrose und ihr Netzgewölbe im Langhaus sind von der Spätgotik des ausgehenden Mittelalters inspiriert. Die Neugotik verabschiedet sich also mit ganz ähnlichen Architekturformen wie die mittelalterliche Gotik und die kleine, reizvolle Höveler Kirche ist beispielhaft dafür.

Der erste Weltkrieg beendete die eigentliche Neugotik in Deutschland jäh und man wandte sich hier anderen, expressionistischen Architekturformen zu, während in vielen anderen Ländern die Neugotik bis heute eine wichtige Option im Kirchenbau ist. In expressionisti-



Das Netzgewölbe in Hövel wirkt spätgotisch

schen Formen wurde so auch St. Antonius Einsiedler in Langscheid 1931-32 vom bekannten Expressionismus-Architekten Karl Wibbe errichtet. Und doch schimmert die Neugotik in Langscheid





Die Langscheider Kirche weist noch spitzbogige Fenster auf

noch ganz stark durch, basiert doch der Innenraum auf einem Spitztonnengewölbe, weisen doch alle Fensteröffnungen Spitzbögen auf und endet doch der Chorraum in gotisierender Manier mit einem polygonalen Schluss. Es mag die Langscheider interessieren, dass Wibbe in Cobbenrode gleichzeitig eine Kirche von ganz ähnlicher Formensprache errichtet hat. Auch das 1932 vom Architekten Ferber erbaute Langhaus der Kirche von Amecke weist innen ein Spitztonnengewölbe auf; eine letzte Auswirkung der lange so dominanten Neugotik auf dem Gebiet der Stadt Sundern.

Bislang ging man in der wissen-

schaftlichen Literatur über den deutschen Historismus von verschiedenen Phasen aus, in denen der Neugotik verschiedene Funktionen zukamen: So sei im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert die Verwendung gotischer Formen in erster Linie einem romantischen Zeitgeschmack geschuldet gewesen und die ersten neugotischen Bauwerke romantisches Beiwerk, das in naturnahe Landschaftsgärten integriert wurde. Nach den Befreiungskriegen bis zum Tod Schinkels 1840 wurde die Neugotik in patriotischer Weise als „Nationalstil“ eingesetzt und diente erst anschließend bis zu ihrem Ende vornehmlich sakralen Funktionen.

Die Hallenkirchen in der Stadt Sundern weisen nach, dass die Grenzen der Phasen fließend waren und eine strenge Phaseneinteilung überholt ist. Die patriotischen Elemente waren offensichtlich auch in der letzten Neugotik-Phase präsent, denn die in Sundern mehrfach auftretende Hallenkirche war letztlich das Ergebnis der Suche nach einer „deutschen“ Form der Gotik. Die in die Landschaft integrierten Kreuzwege und die male risch auf Berghöhen errichteten neugotischen Kapellen auf dem Kreuzberg bei Sundern (1867) und dem Bergmer bei Stockum (1918-19) weisen darüberhinaus nach, dass auch der romantische Gedanke bis zum Ende der Neugotik präsent war.

So lassen sich bei eingehender Betrachtung der Kirchen und Kapellen in der Stadt Sundern die wesentlichen Phänomene der Neugotik ablesen, einer Stilrichtung, die immerhin etwa 150 Jahre der Kunstgeschichte prägte. Dabei stand unser Raum nicht nur unter dem Einfluss der großen Kunstszenen, sondern hat die Entwicklung auch mit geprägt. Im Ergebnis ist erkennbar, dass unsere Heimat bedeutender für die Kunst des 19. Jahrhunderts ist, als bislang angenommen.

Weiterführende Literatur:

Peter Vormweg:

Die Neugotik im westfälischen Kirchenbau. Lindenbergs 2013. 432 S., durchgehend farbig, ISBN 978-3-89870-821-0.



Der alte Teil der Hachener Kirche



Mit harten Bandagen

Während und nach der „Bölleraffäre“ in Sundern von 1912 - 14 griffen beide Seiten tief in die Kiste mit fiesen Tricks.

Von Werner Neuhaus

In der Geschichte gibt es Dinge und Personen, von denen man glaubt, dass alles Wesentliche über sie gesagt bzw. geschrieben worden sei. Ein solches Ereignis ist die so genannte „Bölleraffäre“, die in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg die Gemüter in Sundern und weit darüber hinaus erhitzte. Im Zentrum dieser Auseinandersetzung stand der Sunderner Amtmann Gerhard Josef Hubert Claesgens, über den mehr Tinte vergossen worden ist als über jeden anderen hiesigen Lokalpolitiker oder Verwaltungsbeamten.

Michael Senger¹ und Hubert Schmidt², die beiden besten Kenner der Materie, die sich mit unterschiedlichen Aspekten von Claesgens‘ Aktivitäten beim Bau des Amtshauses in Sundern von 1905-1906 (Senger) sowie während und nach der Bölleraffäre (1912-1914) (Schmidt) beschäftigen, kommen dabei zu einer weitgehend übereinstimmend negativen Einschätzung von Claesgens‘ Vorgehen, Amtsauffassung und Charakter. Sie zeichnen das Bild eines strukturell unzufriedenen Querulanten und sich überall einmischenden Paragrafenreiters, der häufig aneckte und es sich auf Grund seines Verhaltens mit allen Teilen der Sunderner Bevölkerung verscherzte. Dieser Charakterisierung, für die es reichlich Belege gibt, soll hier nicht grundsätzlich widersprochen werden, aber dennoch gebe ich zunächst einen Grundsatz historischer Urteilsbildung zu bedenken: Aus der Berücksichtigung neuer Quellen oder geänderter Fragestellungen an das bisher bekannte Material können sich Änderungen gewohnter, scheinbar unzweifelhaft >richtiger< Ansichten über Ereignisse und Personen ergeben. Ich werde daher im Folgenden versuchen, beide Dinge miteinander zu kombinieren: Zunächst möchte



Beim Sunderner Stadtfest 2010 machten die Allendorfer ihre Späße über Amtmann Claesgens, seine Frau und seine hübschen Töchter

ich die Sunderner Gegner von Claesgens sowie ihre Weltbilder, Eigenheiten und Mentalitäten etwas genauer in den Blick nehmen und dann eine noch nicht beachtete Akte aus dem Erzbischöflichen Archiv in Paderborn auswerten, um so eventuell zu neuen Einsichten über die „Bölleraffäre“ und ihre Hintergründe und Folgen zu gelangen.

Für die weniger in der Geschichte Sunderns Bewanderten ist es vielleicht hilfreich, zunächst kurz Ursachen, Verlauf und Ergebnisse der „Prozessionsaffäre“ darzustellen: Amtmann Claesgens hatte dem Kirchenvorstand der katholischen St. Johannes-Kirchengemeinde

kurzfristig verboten, bei der Fronleichnamsprozession am 6. Juni 1912 Böller abzuschließen und einen neuen Prozessionsweg zu gehen, da nur für die Benutzung des alten Weges, der aber in einem schlechten Zustand und nicht geschnitten war, eine behördliche Genehmigung vorliege. Bei der zweiten Prozession wenige Tage später ließen es einige Sunderner Bürger dann richtig krachen, woraufhin zwei Polizisten Böller und Pulver beschlagnahmten. Als es daraufhin am Abend des 9. Juni vor dem Amtshaus in Sundern zu teilweise gewalttätigen Demonstrationen kam, wurden vier Männer verhaftet. Am Tage darauf organisierten Sunderner Arbeitgeber eine

Versammlung in Sundern, zu der auch der eingeladene Landrat Franz Dröge erschien, der versuchte, die Wogen zu glätten. Der dreitägige Prozess vor dem Arnsberger Schöffengericht im Oktober 1912 endete ergebnislos, da das Gericht sich für nicht zuständig erklärte und den Prozess an die Strafkammer weiterleitete. Auch der hiermit zusammenhängende Zivilprozess vor dem Arnsberger Schöffengericht zwischen Amtmann Claesgens und Vikar Franz Schiller, die sich gegenseitig unter Eid beleidigende Falschaussagen vorwarfen, endete ergebnislos, da keine Seite ihre Position hinlänglich beweisen konnte. In einem dritten Prozess wurden im Februar 1913 von der Strafkammer Arnsberg fünf Sunderner Bürger wegen ihres Vorgehens gegen die Polizei im Juni 1912 mit Gefängnisstrafen zwischen vier und sechs Wochen bestraft, drei Angeklagte wurden freigesprochen.

So weit, so ungut! Aber damit war die Affäre, die auch überregional Aufmerksamkeit erregte, vor allen Dingen aber von dem in Arnsberg erscheinenden *Central-Volksblatt* (CV) ausgiebig kommentiert wurde, das auch eine Reihe von Leserbriefen u.a. von Claesgens und Schiller abdruckte, nicht erledigt. Claesgens hatte sich nämlich über seinen Hauptwidersacher Vikar Schiller auch beim Bischoflichen Generalvikariat in Paderborn beschwert, und die dort angelegte Akte „1912-1914: Amtmann Claesgens gegen Vikar Schiller wegen Erlaubnis des Böllerschießen an Fronleichnam“³ verspricht weitere Einblicke in Hintergründe und Fortgang der Angelegenheit.

Zunächst wende ich mich jedoch der Situation in Sundern in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg und dem dort vorherrschenden Milieu, kurz gesagt: den lokalen Gegnern Claesgens', zu. Gemeinsame Grundlage aller in



Vor dem damaligen Amtshaus – der heutigen Stadtbücherei – kam es 1912 zu gewalttätigen Demonstrationen gegen Amtmann Claesgens

Sundern wichtigen gesellschaftlichen Gruppen war der Katholizismus. Auch für Sundern galt, was der Historiker Thomas Nipperdey ganz allgemein für deutsche Katholiken in der Endphase des Kaiserreiches festhielt: „Die Kirchenglieder sind von einem Netz von Bruderschaften, Kongregationen, kirchlichen Vereinen (...) umfangen und organisiert. (...) Sie standen unter geistlicher Leitung oder maßgeblich geistlichem Einfluß.“⁴ Aber auch hier kam es, hervorgerufen durch die dynamische Industrialisierung Sunderns um die Jahrhundertwende, zu teilweise heftigen Konflikten zwischen einzelnen Vertretern dieses katholischen Milieus, wie die Auseinandersetzungen um die Gründung einer Ortsgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes im Jahre 1910 zeigte: Pfarrer Joseph Schwickardi und Werler Patres hatten während einer Volksmission die Gründung einer gewerkschaftlichen Vertretung in Sundern angeregt, was dann, u.a. mit der Unterstützung von Amtmann Claesgens, gegen

den erbitterten Widerstand der Unternehmer nach monatelangen Auseinandersetzungen gelang.⁵ Auch in anderen Bereichen gab es Konflikte zwischen Pfarrer Schwickardi und dem wichtigsten Unternehmer des Ortes, Johannes Scheffer-Hoppenhöfer, und Claesgens weist in einem Schreiben vom 28.10.1912 an das Generalvikariat ausdrücklich darauf hin, „dass Scheffer-Hoppenhöfer (...) aus seinen vielfachen Beschwerden gegen unseren Herrn Pfarrer Schwickardi bei der Bischoflichen Verwaltung wohl hinreichend bekannt“ sei. Dabei erwähnte er allerdings nicht, dass auch er selbst pausenlos mit Scheffer-Hoppenhöfer im Clinch lag, wobei es teilweise um skurrile Nebensächlichkeiten ging.⁶

Diese Konflikte *innerhalb* des katholischen Milieus traten jedoch sofort in den Hintergrund, wenn es darum ging, gegen einen *äußeren* Gegner die eigenen Reihen zu schließen. Solche Gegenspieler waren z. B. seit dem „Kulturkampf“ der 1870er Jahre der Liberalismus,

und spätestens seit dem Ende des so genannten Sozialistengesetzes (1890) die Sozialdemokratie, deren Anhänger als „Vaterlandslose Gesellen“ denunziert wurden. Dagegen ließen die Unternehmer und das ihre Position gegen Claesgens stützende katholische *Central-Volksblatt* keinen Zweifel an ihrer staatstragenden, monarchischen und nationalen Gesinnung aufkommen. So kommentierte das *CV* im Juni 1912 das pedantische Verhalten des Amtmannes gegenüber der national zuverlässigen, katholischen Bevölkerung Sunderns: „Dass tatsächlich in Sundern noch Vaterlandsliebe und Königstreue herrscht, das hat die letzte Reichstagswahl gezeigt, bei der noch nicht mal eine einzige Stimme auf einen Sozialdemokraten fiel.“⁸ In die gleiche Kerbe hieb laut einem Zeitungsbericht der in Dortmund gedruckten *Tremonia* „Herr Fabrikant Niemeier“ im November 1912 bei einer „Katholikenversammlung in Sundern“, bei welcher er „im Auftrage der Versammlungsleitung“ gegen Claesgens’ Vorwürfe gegen den Vikar protestierte und unter „lebhaftem Bravo“ ausführte: „In einer Zeit, wo die Sturmflut des Sozialismus ihre schäumenden Wellen immer höher schnellen lässt, wo Kronen fallen und Throne wanken, da sollte man die Gefühle eines Volkes schonender behandeln, das in punkto vaterländischer Gesinnung seinen Mann steht.“⁹ Bei der „Informationsveranstaltung“ für Landrat Dröge betonte der Berichterstatter, Buchhalter Baumeister, „die Tugenden, die den Deutschen, den Westfalen und Sauerländer immer auszeichneten, Gottesfurcht und Königstreue“, und „abschließend stimmten alle Anwesenden ein in ein „Hoch auf die Majestät unseres Deutschen Kaisers“ und dann erklang das „Heil Dir im Siegerkranz!“¹⁰

In einem Schreiben an den „Hochwürdigsten Herrn Bischof“

vom 5.2.1913 bezeichneten die Sunderner Kirchenvorstandsmitglieder Franz Ulrich, Ferdinand Linneborn, Heinrich Scheffer-Nölkenhoff, Hermann Niemeyer sen. und Franz Scheffer ihren Widersacher als „unseren liberalen Amtmann Cläsgens“, dem sie einen „furor katholikus“, „infernalen Hass gegen unseren allverehrten Herrn Pastor“ sowie einen „intoleranten, katholikenfeindlichen Character“, ja sogar einen „überhaupt christentumfeindlichen Character“ unterstellten und den sie einen „Gottesleugner“ nannten, und sie beschwerten sich über „die liberale & kirchenfeindliche Presse“.

Ohne auf nähere Details des fünfseitigen Schreibens und weitere Berichte aus dem *CV*, dem *Westfälischen Volksblatt* sowie der *Tremonia* einzugehen, sind hier wenigstens zwei Aspekte von Interesse: Zum einen zeigt es die Verbitterung und Schärfe, mit welcher die Mitglieder des Kirchenvorstandes versuchen, den Katholiken Claesgens beim Bischof in ein schlechtes Licht zu rücken. Wahrscheinlich war es nicht nur die Sorge um ihren Glauben, die einige der Herren zu diesen Formulierungen veranlasste. So war z.B. Heinrich Scheffer-Nölkenhoff einer der Unternehmer, die im Jahre 1910 für Koalitionsfreiheit eintretende, katholische Arbeiter ausgesperrt hatten und u.a. vom Amtmann Claesgens auf die geltende Rechtslage hingewiesen worden war, gegen die er sich gestellt hatte. Mit welch fiesen Tricks damals gearbeitet wurde, zeigt die Tat sache, dass der Kaufmann Niemeyer vor Gericht angab, von dem Kirchenvorstandsmitglied Prokurist Ferdinand Linneborn zur Anzeige wg. Falschspiels gegen Claesgens animiert worden zu sein,¹¹ obwohl die vermeintliche Spielleidenschaft des Amtmannes mit dem eigentlichen Prozess absolut nichts zu tun hatte. Dennoch: Allen Kirchenvor-

standsmitgliedern gemeinsam war eine tiefe Verwurzelung im katholischen Glauben, und aus ihren Familienverbänden gingen einige Priester und Patres hervor.¹² Dass aus den genannten Gründen keine objektive Beurteilung des „Pfaffenfressers“ (so Vikar Schiller an das Generalvikariat am 12.11.1912) Claesgens erfolgen konnte, liegt auf der Hand.

Das Gleiche lässt sich mit Fug und Recht auch von den Verlautbarungen des Amtmannes über seine Gegner sagen. In einer Flut von Beschwerdebriefen – er selbst gibt in einem Brief an den Paderborner Bischof an, sich sechsmal beim Generalvikariat beschwert zu haben, ohne dass ihm geantwortet worden sei, worüber er sich wiederum bei kirchlichen Instanzen in Köln und Rom beschwerte – führt er religiöse, kirchenrechtliche und vermeintlich sehr weltliche Verfehlungen Vikar Schillers ins Feld, um das Generalvikariat dazu zu bewegen, Schiller aus Sundern zu versetzen. Der kirchenrechtlich schwerwiegendste Vorwurf, Schiller habe das Beichtgeheimnis verletzt, ist nur ein Punkt in einer ganzen Reihe von Beschwerdepunkten. Er verweist u.a. erneut auf „die sehr umfangreichen Beschwerde-Akten Scheffer-Hoppenhöfer -// Pfarrer Schwickardi“, um den führenden Sunderner Unternehmer, mit dem er selbst mehrfach heftige Kontroversen ausgefochten hatte, in ein schlechtes Licht zu rücken. Dabei geht er, wie seine Gegner es nennen, mit „außergewöhnlichem Raffinement“ zu Werke, wie an folgendem Beispiel gezeigt werden soll.

Es war in Sundern ein offenes Geheimnis, dass Johannes Scheffer-Hoppenhöfer homosexuell war. Die Ehe dieses Erzkatholiken war nach kurzer Dauer in Rom für ungültig erklärt worden, und er lebte lange Jahre mit seinem Prokuristen, dem Junggesellen Josef Scheffer-Nölkenhoff, einem



Bruder des Fabrikanten, Kirchenvorstandmitgliedes und Claesgens-Gegners Heinrich Scheffer-Nölkenhoff, in einem Haushalt.¹³ In seinem Brief an das Generalvikariat vom 30.4.1914 erwähnte nun Claesgens mehrfach den „intimen Verkehr des Vikars mit dem langjährigen Widersacher des Ortsgeistlichen“ (d.h. Scheffer-Hoppenhöfer -W.N.) und beklagte, „welchen Eindruck der intime und enge Verkehr des Vikars mit Scheffer-Hoppenhöfer hervorufen muß.“ Ange-sichts der Tatsache, dass Homosexualität im Kaiserreich strafrechtlich verfolgt und insbesondere von der katholischen Kirche als wider-natürliche Verirrung menschlicher



Pfarrer Joseph Schwickardi und Fabrikant Johannes Scheffer-Hoppenhöfer fochten manchen Strauß gegeneinander aus, aber gegen Claesgens machten sie gemeinsam Front

Sexualität auf das Schärfste verurteilt wurde, war diese Unterstellung besonders infam. Dagegen wirkt Claesgens‘ Behauptung, dass er, um seine eigene Verwurzelung im Katholizismus zu belegen, drei Mal evangelische Bewerber, die um die Hand seiner Töchter angehalten hätten, abgewiesen habe, geradezu harmlos, auch wenn seine Töchter das eventuell anders gesehen haben mögen. Im Kern seiner Argumentation ging es jedoch fast immer um das Verhalten Vikar Schillers. Offensichtlich hatte Claesgens bereits vorher Andeutungen über eine homoerotische Beziehung zwischen Scheffer-Hoppenhöfer und Schiller ge-

macht, denn laut einem Zeitungsbericht in der Dortmunder *Tremonia* verwahrte sich der Vikar in dem bereits erwähnten Zivilprozess gegen Claesgens gegen dessen Darstellung, „dass Schiller >mit einem Sunderner Fabrikanten stets Autotouren mache<, woraus Claesgens aber >keine Schlüsse ziehen< wolle.“¹⁴ In mehreren Eingaben hatte der Amtmann Schillers Abberufung aus Sundern gefordert, wogegen sich dieser schriftlich in Paderborn zur Wehr setzte und dabei in dem oben zitierten Schreiben vom 5.2.1913 des Kirchenvorstandes unterstützt wurde, denn der Vikar wurde für Ende Februar vom Generalvikar Dr. Klein



nach Paderborn zitiert. Aber auch nach diesem Gespräch trat in Sundern keine Ruhe ein, obwohl der Amtmann inzwischen für drei Monate beurlaubt worden war. Im Gegenteil:

Am 23. Mai wurde Vikar Schiller durch Landrat Dröge als Vorsitzender des Sunderner Ortsausschusses für Jugendpflege entlassen, auch wenn dieser ihm in seinem Entlassungsschreiben „eine von reichlichem Erfolg gekrönte Arbeit“ attestierte, und es bedarf wahrscheinlich keines überdurchschnittlichen Scharfsinns, um zu erraten, wem diese Maßnahme sehr zupass kam. Es steht zu vermuten, dass dieses eine Retourkutsche für

die Abwahl von Claesgens als 1. Vorsitzenden des Bibliotheksvereins im November 1912 war, als ausgerechnet Vikar Schiller zu seinem Nachfolger gewählt worden war.¹⁵

Viel schlimmer für den Vikar war jedoch Claesgens‘ weiteres Vorgehen gegen ihn in Paderborn. Laut Schreiben vom 5.7. 1913 habe dieser eine Tochter des Amtmannes a.D. mit den Worten „Das ist eine Unverschämtheit, das ist keine Beichte, machen Sie, daß Sie rauskommen“ aus dem Beichtstuhl geworfen und auch Frau Claesgens laut aus dem Beichtstuhl heraus aufgefordert die Kirche zu verlassen. Am 8. Juli habe der Vikar dann noch ein Schreiben an die Kirchentür geheftet, in welchem er Zeugen für diesen Zwischenfall suchte, wie der erzürnte Claesgens am gleichen Tag nach Paderborn meldete. Daraufhin wurde Schiller für den 16. Juli erneut ins Generalvikariat einbestellt, wo er zwar seine Handlungen durch das provozierende Verhalten von Frau Claesgens und ihrer Töchter zu erklären versuchte, aber der Generalvikar missbilligte ausdrücklich den Kirchenverweis und Türanschlag seines Untergebenen, und Schiller musste unterschreiben, in Zukunft „ruhig und sachlich zu bleiben und jedes scharfe Auftreten im seelsorglichen Wirken vermeiden zu wollen.“

Trotz dieser Versicherung Schillers war, wahrscheinlich auch durch die zahllosen an das Generalvikariat und an die Presse gerichteten Beschwerden seines Widersachers Claesgens, ein weiteres Verbleiben des Vikars in Sundern aus Paderborner Sicht nicht länger haltbar. Obwohl sich der Kirchenvorstand vehement für ihn ins Zeug legte, wurde Schiller im Frühjahr 1914 versetzt und im Mai durch Vikar Rotthoff ersetzt. Damit waren die beiden Hauptstreithähne nicht mehr in Sundern, und der kurze Zeit später ausbrechende



Erste Weltkrieg lenkte die Aufmerksamkeit sowohl der Sunderner Einwohner als auch der staatlichen und kirchlichen Behörden auf andere Dinge.

Ich habe eingangs erwähnt, unter welchen Bedingungen historische Einschätzungen von Personen und Ereignissen sich ändern können. Es ist zu hoffen, dass durch die Konzentration auf Vertreter des Katholizismus in Sundern, ihre Argumentationsweise und die diese stützende Presse einerseits sowie die Hinzuziehung einer bisher nicht beachteten Akte im Erzbischöflichen Archiv in Paderborn andererseits weitere Erkenntnisse über die Folgen der „Bölleraffäre“ zu Tage gebracht werden konnten. Dabei wird nicht bestritten, dass Claesgens ein sturer Paragraphenreiter war, aber auch die Vertreter des katholischen Establishments in Sundern, besonders Vikar Schiller und der Kirchenvorstand, haben Öl ins Feuer gegossen und waren an einer Deeskalation wenig interessiert.

Natürlich ist auch diese Darstellung nicht erschöpfend, denn es fehlen z.B. die Aufzeichnungen Pfarrer Schwickardis, dem nach mehr als dreißig Jahren als Seelsorger in Sundern nichts Menschliches fremd war, der aber vor seinem Tode seine gesamten Unterlagen vernichtete. Aus der Sicht des Historikers ist das schade, aber der Pfarrer wird seine Gründe gehabt haben, denn schon sein Vorgänger, Pfarrer Christian Mittrop, hatte am 14.1.1885 in einer Zusammenfassung seiner Amtszeit in Sundern (1873 - 1885) notiert: „Der Pastor, der hier in Frieden leben will, muß schweigen können und viel Geduld haben. Wer immer mein Nachfolger ist, trage, schaue, wem! (...) Ich gehe mit Freuden von hier. Gott schütze Sundern!“¹⁶

1) Sengers Aufsätze sind abgedruckt unter <http://www.buecherei-sundern.de>



Auch der Arnsberger Landrat Franz Dröge konnte die Wogen in Sundern nicht glätten

- sundern.de/gebaeude/senger 1. bis 7.htm; vgl. auch ders., *Der sparsame Amtmann Claesgens und das Badezimmer*, in: *Rund um Röhre und Sorpe. Heimatblätter der Stadt Sundern* 9/1994, S. 63ff.; ders., *Macher oder Bremser? Der Amtmann Claesgens und sein Kreuz mit dem Amtssitz*, o.O., o.J., ein Exemplar im Stadtarchiv Sundern, Signatur 10101
- 2) Hubert Schmidt, Vor 100 Jahren – Die „Prozessionsaffäre“ in Sundern, in: *Jahrbuch HochSauerlandKreis 2012*, S. 61-65, ders., *Plötzlich war die Bölleraffäre nicht mehr Mittelpunkt im Gericht*, in: *Westfälische Rundschau* Nr. 46, 23.02.2013, Lokalteil Sundern.
- 3) Erzbischöfliches Archiv Paderborn, *Acta Specialia, Pfarrei St. Johannes Evangelist Sundern*, Nr. 6. Alle Zitate aus Briefen an das Generalvikariat beziehen sich auf diese Akte.
- 4) Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 1. *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 1990, S. 437, 440;
- 5) Vgl. Werner Neuhaus, *Der Metallarbeiterstreik in Sundern im Jahre 1910: Ursachen – Verlauf – Folgen*, in: *Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes* 4/2010, S. 194-200.
- 6) Vgl. z.B. Michael Senger, *Amtmann Claesgens und sein Problem mit der Sunderner Schreibmaschinenfabrik*, in: *Westfälisches Schieferbergbau- und*

Heimatmuseum Schmallenberg-Holthausen, Hg., Die Schwarze Kunst im Sauerland, Winterberg 2001, S. 223-226.

7) Dies geht aus den über die Böller-Affäre und die Prozesse berichtenden Artikel des Blattes klar hervor: vgl. die Sammlung dieser Artikel im Stadtarchiv Sundern, Signatur 8044.0.

8) Zit. nach H. Schmidt, *Prozessionsaffäre*, S. 61.

9) *Tremonia, II. Blatt*, Nr. 320, 19.11.1912. – Zum Antisozialismus in Sundern vor 1914 vgl. Werner Neuhaus, *Zur Geschichte von Arbeiterbewegung und SPD in Sundern bis 1945*, in: *Sunderner Heimatblätter*, 21. Folge (2013), S. 7-13, hier S. 9f.

10) Zit. nach H. Schmidt, *Prozessionsaffäre*, S. 62

11) In einem Brief an das Generalvikariat vom 12.11.1912 erwähnt Vikar Schiller ebenfalls ein Schreiben, in welchem Niemeyer den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen über Claesgens’ „Falschspieleri, Zechenprellerei u.a.“ informiert hatte.

12) Vgl. hierzu die Darstellungen von Michael Schmitt in: *700 Jahre Sundern - Freiheit und Kirche e.V.*, Hg., *700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche*, Bd. 2. Beiträge zum kirchlichen und kulturellen Leben, Sundern 2010, S. 337ff.

13) Vgl. zu diesem Thema die vorsichtigen Andeutungen in der Scheffer-Hoppenhöfer natürlich sehr positiv gegenüber stehenden offiziösen Darstellung von Franz Fritsch, Papierfabriken Halstrick KG und Sundern GmbH, 2. Buch: *Sundern – Wiege der großen Papierfamilie*, Wiesbaden 1960/64, (Typoskript), S. 35f., 52f.

14) *Tremonia*, 29.1.1913.

15) *Central-Volksblatt*, 14.11.1912.

16) Archiv der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes Evangelist Sundern, *Pfarrchronik: „Etwas vom Jahre 1873 bis 1885“*, Eintrag von Pfarrer C. Mittrop, 14.1.1885



Die Papiermühle zu Stemel

Von Hubert Wieneke

Bereits 1836, als Jürgen Dürrefeld das Gut Stemel an seinen Schwiegersohn Clemens Severin vererbte, begann dieser eine Papiermühle an der Röhr aufzubauen.

Damit verbunden war eine starke Veränderung des Gutes. Weg von der reinen Landwirtschaft, hin zur Güterproduktion (Papier) als Einnahmequelle.

Clemens Severin war auch ab 1887 bis 1894 Gemeindevorsteher der Gemeinde Stemel.

In den Gemeindeprotokollen ist zu lesen, dass die Papierfabrik mehrfach abgebrannt ist, so auch 1904. Clemens Severin baute eine neue Fabrik auf, im heutigen Bereich der Firma Brenscheidt.

Das hauptsächliche Produkt der Papierfabrik war Verpackungsmaterial. Um dieses Produkt zu erstellen, hatte Severin eine patentierte Maschine entwickelt.

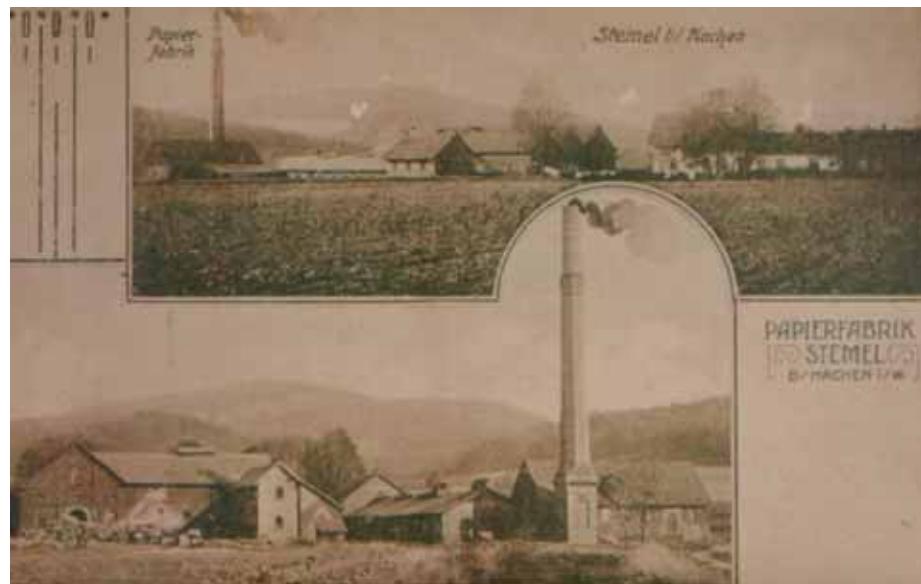
Einen erheblichen Aufschwung erreichte die Mühle natürlich mit dem Bau der Eisenbahn im Jahr 1900.

1923 beschäftigte die Papierfabrik 50 Arbeiter und Angestellte.

Am 18. August 1942 wird die Papierfabrik still gelegt.

Dazu ist im Gemeindeprotokoll folgendes zu lesen: Der Bürgermeister und Geschäftsführer der Papierfabrik Stemel, Paul Flanhardt, dankt ab. Als Begründung für diesen Schritt gibt er die Stilllegung der Papierfabrik an. Die anwesenden Gemeinderäte Franz Schulte, Otto Hefendehl, Anton Hecking und stellvertretender Bürgermeister Witt nehmen den Rücktritt zur Kenntnis.

Zur Erinnerung an sicherlich eine der ersten Papiermühlen im Röhratal ist nun an der Frankfurter Straße in Stemel ein Mühlstein aufgestellt worden.



Friedrich Wilhelm Lübke

Von Rudolf Meisterjahn

Am 16. Oktober 2014 jährt sich der Todestag von Friedrich Wilhelm Lübke zum 60. Mal. Fünf Tage vor seinem Tod hatte er, von schwerer Krankheit gezeichnet, alle seine Ämter und öffentlichen Funktionen aufgegeben. Dieser Todestag soll Anlass geben, das bewegte Leben aufzuzeichnen und das Wirken und die Verdienste des berühmten Sauerländers zu würdigen.

Straßen und Plätze werden häufig nach den Namen von verdienten Persönlichkeiten benannt, das ist bekannt und bildet eine gute Form der Würdigung und Ehrung. Einmalig in Deutschland ist jedoch die Bezeichnung einer ganzen Gemeinde nach dem Namen einer Person. Die Gemeinde Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog führt den Namen eines gebürtigen Sauerländer. Friedrich Wilhelm Lübke, geb. 25.8.1887 in Enkhausen, heute Ortsteil Enkhausen in der Stadt Sundern, ist damit der einzige Namensgeber für eine Kommune¹. Die Gemeinde liegt im Nordwesten von Schleswig-Holstein unmittelbar an der Bahnstrecke nach Sylt.

Ein kurzer Steckbrief der Gemeinde²:

Größe: 1350 ha

Einwohner: 187

(Einwohnerstatistik SH,
Stand 31.12.2012)

Besonderheiten:

Höhenlage: 1 m ü. NN, das gesamte Gemeindegebiet wird landwirtschaftlich genutzt, die Gemeinde ist Spitzenreiter in der „Bundesliga der EE“ (Erneuerbare Energie) bei der Erzeugung von Wind- und Solarenergie.

Das Gemeindegebiet entstand nach der Eindeichung eines Wattgebietes südlich des Hindenburgdammes, der vom Festland Schleswig-Holsteins zur Insel Sylt führt. Als im Oktober 1954 der Deichschluss erfolgte, war nicht



Friedrich Wilhelm Lübke,
geboren am 28.11.1887 in Enkhausen
gestorben am 16.10.1954,
verheiratet, 2 Söhne, 1 Tochter,
Foto: LIS-SH, Quelle

nur die Küste mit einem neuen 8,5 km langen Deich sicherer gewor-

den, sondern man hatte ein Gebiet von rd. 13,5 qkm der Nordsee abgerungen. In den folgenden vier Jahren wurde das „Neuland“ kultiviert und erschlossen und damit zu neuem Bauernland. So konnten in den Jahren 1958/59 insgesamt 41 Höfe für einheimische Landwirte und Vertriebene (je zur Hälfte) angesiedelt werden. Ein „kleines Zentrum“ bildete in der Mitte des Koogs die Schule und die Gaststätte mit Laden.

Die Schaffung neuer Existenzen hatte damals in Schleswig-Holstein größte Bedeutung, weil sich hier die Bevölkerungszahl in den Jahren 1945-1946 aufgrund des starken Zuzugs mit Vertriebenen nahezu verdoppelt hatte. Viele der Vertriebenen waren Landwirte aus den Ostgebieten. Die Ansiedlung der Flüchtlinge war verbunden mit dem Aufbau des Landes Schleswig-Holstein in den Nachkriegsjahren.



Gemeindegebiet Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog

Foto: Meisterjahn



Und an diesen Aufgaben hatte Friedrich Wilhelm Lübke entscheidend mitgewirkt.

Wer war

Friedrich Wilhelm Lübke?

Friedrich Wilhelm Lübke war der ältere Bruder des Bundespräsidenten Heinrich Lübke. Warum er mit 13 Jahren das Gymnasium verließ, kann man heute kaum noch nachvollziehen. Vielleicht lockte ihn einfach nur die große, weite Welt. Vielleicht war es der Kontakt zu einem Onkel, der als Schneidermeister in Bremen wohnte. F.W. Lübke verließ schon früh das Sauerland. Mit 14 Jahren fuhr er bereits als Schiffsjunge zur See, erlebte in seiner Seefahrerzeit einen Schiffsuntergang vor der Küste Irlands und war verschollen. Er beteiligte sich an einer Schiffsmeuterei vor Mauritius, machte dann seine Ausbildung zum Matrosen und Steuermann und bekam vor dem ersten Weltkrieg schon das Kapitänspatent für die „große Fahrt“. In der Zeit des ersten Weltkriegs fuhr er als Kapitän auf den großen Schiffen der kaiserlichen Marine, zuletzt auch auf einem U-Boot. Als nach dem ersten Weltkrieg die kaiserliche Marine abgemustert wurde, sah F.W. Lübke die Chancen und Zukunft für die Marine und zivile Seefahrt in Deutschland kritisch. Vielleicht war auch die Bodenhaftung des Sauerländer mitentscheidend für den weiteren Lebensweg. Es folgten Heirat und Familiengründung. In der Nähe von Flensburg kaufte er sich 1920 einen 37,5 ha großen Hof und wurde – dem bäuerlichen Blut aus Enkhausen folgend – Landwirt. In den folgenden Jahren engagierte er sich führend in wirtschaftspolitischen Kreisen der Bauernvereine. Seine schriftstellerischen Fähigkeiten halfen der Familie, die schweren Zeiten der Wirtschaftskrise der 20-iger Jahre zu überbrücken. Insofern spiegeln seine Bücher und Veröffentlichungen eine andere

Seite seines Schaffens und seines Lebensweges wider. „Männer auf Tiefwasserfahrt“, „Kap Sydney head oder Hölle in 60 Tagen“, „Hart am Wind im Pazifik“, „Ecke Nikkepenn“, und „Matrosen segeln um die Welt“ waren erfolgreiche Abenteuerbücher, in denen der ehemalige Seemann seine Erlebnisse schilderte.

Nach der Machtergreifung der Nazis wollte Lübke auswandern, um der Familie ein Leben in Unfreiheit zu ersparen. Die rigorose Devisenausfuhrbeschränkung machte auch diese Planungen zunicht. Als Seetrasportoffizier konnte er 1943 geschickt eine geplante Deportation von dänischen Juden durch das Vortäuschen eines Maschinenschadens verzögern. Die gleichzeitige Warnung an die Juden machte ihre noch rechtzeitige Flucht nach Schweden möglich. Später sagte er einmal dazu, dass diese „Kriegshandlung am meisten Freude bereitet hat“.

Seine große Zeit kam nach dem Ende des 2. Weltkriegs. Schleswig-Holstein, frisch gegründet als neues Bundesland, lag in Trümmern und hatte aufgrund des Flüchtlingsstroms einen Bevölkerungszuwachs von 1,5 auf 2,7 Mio. Einwohnern zu verkraften. Ernährungssicherstellung, Wohnraumbeschaffung und Schaffung von Arbeitsplätzen bildeten die dringlichsten Aufgaben.

F. W. Lübke wurde bereits 1945 zum 1. Vorsitzenden des Deutschen Grenzvereins gewählt. Dieser Verein kümmerte sich um die Aussöhnung mit den dänischen Nachbarn und um die Kulturarbeit in der Grenzregion. Heute würde man sagen, er leistete Basisarbeit für ein neues Europa. Er war Mitbegründer des Schleswig-Holsteinischen Landesbauernverbandes und prägte als 2. Vorsitzender diesen Berufsverband (in den ersten drei Jahren). Gleichzeitig schloss er sich der neuge-



Luftbild vom nördlichen Teil des Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koogs im Jahr 1960⁴

gründeten CDU an. Sein guter Ruf und sein untadeliges Verhalten waren sicherlich auch mitentscheidend für die Wahl zum kommissarischen Landrat des Kreises Flensburg am 4.2.1946. Es folgten am 20.10.1946 die einstimmige Wahl zum Landrat und am 18.12.1948 die Wiederwahl sowie am 29.4.1950 die Bestellung zum hauptamtlichen Landrat auf 6 Jahre. Gleichzeitig engagierte er sich für den neuen Landtag. Als die britische Militärregierung zum 6.12.1946 die Mitglieder des ersten Landtags ernannte, war er aufgrund seiner Reputation dabei. Seit der ersten Wahlperiode ab 1947 war er gewählter Abgeordneter im Landtag.

Das neugegründete Bundesland Schleswig-Holstein lag in den ersten Nachkriegsjahren wirtschaftlich am Boden. Der Zuwachs der Bevölkerung um nahezu 100 % aufgrund des Flüchtlingsstroms löste gewaltige Aufgabenstellungen für eine gesicherte Ernährung und Arbeitsbeschaffung aus. Schleswig-Holstein galt als „Armenhaus“ der Republik mit 30 % Arbeitslosigkeit. Auch politisch war die Situation sehr instabil, denn zwischen 1945



und 1951 regierten fünf verschiedene Regierungen das Land. Sicherlich waren in dieser Zeit besondere Qualitäten für Organisation und politische Führung zum Aufbau des Landes gefordert. So wurde F.W. Lübke am 25.6.1951 zum Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein gewählt. Nach der Landtagswahl am 14. Sept. 1954 organisierte er – von schwerer Krankheit gezeichnet – noch die Bildung der neuen Landesregierung, bevor er als Ministerpräsident am 11.10. 1954 aus gesundheitlichen Gründen zurücktrat und bereits fünf Tage später am 16.10.1954 im Alter von 67 Jahren verstarb.

F. W. Lübke prägte entscheidend den Aufbau des Landes Schleswig-Holstein. Er forcierte die Neuan-siedlung von Wirtschaftsbetrieben und große Strukturverbesserungen. So gelang es, bis 1954 die Arbeitslosigkeit auf 9 % zu reduzieren. Sein besonderes Engagement zeigte er auch für die Eingliederung der Flüchtlinge und für die Bereitstellung von Land für neue Existenz. Für das „20.000 ha - Programm“ (Bereitstellung von 20.000 ha landwirtschaftlicher Fläche von Adel und Großgrundbesitz ab 100 ha) brachte er seine Erfahrung aus der Vorkriegszeit ein und legte damit die Basis für das wichtigste Siedlungsprogramm im Land. Er gab zusätzlich Anstoß für das „Programm Nord“. Dieses Programm bildet bis heute das größte und umfangreichste strukturpolitische Landentwicklungsprogramm der Bundesrepublik auf einem Gebiet von rd. 540.000 ha. Bestandteile dieses Investitionsprogramms waren u.a. Wasser-wirtschaft, Straßen- und Wegebau, Flurbereinigung, Naturschutz, Küstenschutz, Landgewinnung an der Westküste, und Siedlungs-vorhaben. Somit fällt die Initiative für den neuen Koog südlich des Hindenburgdammes in seine Re-gierungszeit. Erstmals wurde hier-



Stein vor dem Bürgerwindpark

Foto Meisterjahn

bei ein Deich durch das Watt-meer gebaut und nutzbares Land eingedeicht. Hierbei wurden rd. 1000 Arbeiter über mehrere Jahre eingesetzt. Die große Sturmflut von 1953 (Hollandsturmflut) sowie eine schwere Sturmflut im September 1954 verzögerten und erschwerten den Deichbau und die Fertigstellung.

Leider konnte F.W. Lübke das Ende der Arbeiten und die beginnende Besiedlung des neuen Koogs mit neuen Bauernstellen nicht mehr erleben. Von schwerer Krankheit gezeichnet, trat er am 11. Oktober 1954 vom Amt des Minister-präsidenten zurück. Bereits fünf Tage später verstarb er auf seinem Hof in Augaard. Den Deichschluss

des neuen Koogs, besser gesagt, „seines Koogs“, konnte er somit am 21. Oktober 1954 nicht mehr erleben. Anlässlich seines Todes schrieben die Kieler Nachrichten über Lübke: „Mut, Klugheit und Zähigkeit befähigten den Westfalen Friedrich Wilhelm Lübke, einen entscheidenen Beitrag zum Wiederaufbau eines schwer geschlagenen Landes Schleswig-Holstein zu leisten“³.

Der neue Koog konnte bereits ab 1955 nach Entwässerung und Aussalzung der Böden teilweise landwirtschaftlich genutzt werden. Nach Schaffung von Infrastruktur mit Straßen/Wegen, Wasserversorgung und Strom begannen der Bau und die Besiedlung mit 41



Siedlerstellen. Die neuen einheitlichen Höfe mit arrondierter Fläche wurden in Zweiergruppen an rd. 20 Stellen ausgewiesen. Dieses „Bauernstellenmodell“ schuf keine geschlossene Ortschaft, sondern eine dezentrale Siedlungsstruktur. 1958/59 war der Ansiedlungsprozess beendet und ein nutzbarer Koog als neue politische Gemeinde entstanden⁵. Im Hinblick auf die Verdienste des früh verstorbenen Ministerpräsidenten wurde das Gemeindegebiet Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog genannt.

Heute werden die Höfe bereits in der dritten Generation erfolgreich bewirtschaftet. Die ertragssicheren Ackerböden sichern gute Ernten. Aber auch andere Einkommensarten sind dort wichtig geworden. Neben der Landwirtschaft bieten der Tourismus mit Urlaub auf dem Bauernhof und insbesondere die Energiegewinnung mit Windstrom und Biogasenergie eine wichtige wirtschaftliche Basis für eine heute wirtschaftlich blühende Gemeinde.

Quellen und Hinweise:

- (1) Hinweis: Es existieren weitere Köge (manchmal auch als eigenständige Gemeinden) in Deutschland, deren Namen von den jeweiligen adeligen Herrschern stammen. Beispiel: Kaiser-Wilhelm Koog, benannt nach Kaiser-Wilhelm, Friedrichskoog, benannt nach dem dänischen König Friedrich VII, etc. Diese Köge entstanden alle in der Zeit bis 1918.
- (2) Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein/Hamburg
- (3) LIS-SH (Landtagsinformationsystem Schleswig-Holstein), Sauerländer Heimatbund 3.2004 und „Seemann, Bauer, Politiker“ im Stormarner Tageblatt vom 14.10. 1995
- (4) Luftbild des Vermessungsbüros Rüpke, Hamburg, 1960, Aufnahme aus ca. 4000 m Höhe
- (5) Programm Nord, Materialsammlung der Agrarsozialen Gesellschaft eV, Band 62

Freiburgs aus den USA

Von Friedrich Schulte-Kramer



Im Vordergrund: Die Amerikaner Tina, Matthew und Andreas Freiburg mit dem Allendorfer Lesebuch und Kalender

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten – das war Amerika auch schon in den frühen Jahren des 19. Jahrhunderts. So kam es nicht selten vor, dass ganze Familien im Sauerland ihr Hab und Gut verkauften, um jenseits des Atlantiks ihr Glück zu suchen. So ging es auch dem Allendorfer Friedrich Wilhelm Klute-Freiburg und seinen Brüdern Johann Caspar, Heinrich, Theodor, Franz-Joseph und ihrer Schwester Rosalia, die am 27.7.1842 mit dem Schiff „Columbia“ in Baltimore ankommen. Die Neu-Amerikaner haben bis 1846 in St. Louis gelebt und sind dann nach Dubuque gezogen. Aber nicht nur Westfalen zog es nach Amerika. 1846 kamen 7 Familien (42 Leute) aus Bayern an und schlossen sich den Westfalen,

die bereits dort lebten, an. Dabei war auch Anna Kraftl, die später Friedrich Wilhelm heiratete und mit ihm auf der Main Street in Dykersville wohnte.

Im Nachruf nach Friedrich Wilhelms Tod am 8.10.1897 heißt es: *Friedrich Freiburg, geb. 28.1.1822 in Allendorf, Westphalia, und 1842 nach Amerika gekommen, erst sesshaft in St. Louis, nach 5 Jahren umgezogen nach Dubuque, wo er 1853 in der Firma Freiburg & Kraftl im Lebensmittelhandel tätig war. Er war einer der ersten Aktionäre der German Bank of Dubuque, der er beim Aufbau half. Verheiratet war Friedrich Freiburg mit Anna Kraftl aus New Vienna. Im Jahr 1867 ist die Familie nach Dyersville gezogen, wo Friedrich Freiburg lange Zeit im Holzgeschäft tätig war. Aus der Ehe gingen 4 Kinder*



(Henry, John, Frank, Mary) hervor.

Aber welcher Amerikaner sucht nicht seine Wurzeln, den Ursprung seiner Familie?

So ging es auch Matthew und Tina Freiburg und ihrem Sohn Andreas, den Nachkommen jenes Friedrich Wilhelm Klute-Freiburg, als sie sich während eines Urlaubs in „Good old Germany“ auf die Suche nach den Spuren ihrer Vorfahren in der Alten Welt machten. Über Internet war schnell ein Kontakt zu einem der vielen Freiburgs in Allendorf geknüpft, und mit Alfred Freiburg und seiner Frau Margit wurde ein Besuchstermin vereinbart. Besonders gespannt waren die Besucher aus Amerika natürlich auf die Hofstelle, den Ursprung, die die Familie wohl seit Jahrhunderten bewohnt hatte. Auf alten Katasterplänen konnte die Hofstelle ausgemacht werden, lag sie doch im Bereich der heutigen Halmersreihe. Der Hof der Familie Klute gen. Freiburg wurde allerdings beim großen Brand der Halmersreihe im Jahre 1848 zerstört und wurde nicht wieder aufgebaut. Alle Mitglieder der Familie waren inzwischen nach Amerika ausgewandert.

Auf dieser Hofstelle lässt sich die Familie bis zum Beginn der Aufzeichnungen in den Allendorfer Kirchenbüchern und in den alten Steuerlisten nachweisen. Die ersten erwähnten Vorfahren waren: Anna Freiburg, die am 23.11.1694 den Christian Schaeffer gen. Hoppenhüwel aus Sundern heiratete. Aus dieser Ehe gingen 8 Kinder hervor. Die Tochter Anna Maria Scheffer gen. Freiburg, *5.7.1711, heiratete am 20.2.1729 den Anton Bodde gen. Oberste Greve.

Deren Tochter Anna Maria Freiburg gen Bodde, *12.9.1735, heiratete Johannes Klute. Deren Sohn, Kaspar Clute gen. Freiburg, *14.2.1772 heiratete in zweiter Ehe am 27.11.1807 Gertrudis Gerke *20.12.1787. Deren viertes Kind war der 28.1.1822 geborene Fried-



„O AGATHA IN KRIEG UND BRAND / REICH UNS DEINE HÜLFREICHE HAND / DIES BITTEN: JOHANNES FREIBURG UND MARIA KATHARINA WORMSKIRCHEN / ORA PRO NOBIS AGATHA ANNO 1798 / 4TEN SEPTEMBER / STUTE / ZIMMERMEISTER“

Einer von mehreren alten Höfen Freiburg in Allendorf.

Das Haus Freiburg gnt. Spieker in der Apostelstraße 1935 (oben) und nach Erneuerung 2014



rich Wilhelm Klute gen. Freiburg, der Vorfahr der Besucher aus Amerika.

Der Familienname Freiburg ist der in Allendorf am häufigsten auftretende Name. Sicherlich lassen sich alle Freiburgs auf einen früheren Hof Freiburg zurückführen. Dies nachzuweisen ist allerdings sehr schwierig, denn bereits bei der Aufstellung des Urkatasters, bei dem alle um 1830 bestehenden Hofstellen verzeichnet sind, lassen sich bereits mehrere Familien mit den entsprechenden Beinamen wie Freiburg gnt. Lenze, Freiburg gnt. Spieker, Freiburg gnt. Senses, Freiburg gnt. Neuhaus, finden. Die ältesten Erwähnungen des Namens Freiburg sind in den Aufzeichnungen des Stifts Meschede,



Aus Allendorf und den USA – Freiburgs in der Allendorfer Kirche



das im Allendorf Lehnsbesitz hatte, zu finden.

1499 Tonies Friborch, Gut vor der Brüggen

Gerlach Friborch, ein Viertel des Gutes vor der Bruggen 1445 Mai

25.

Urkataster von 1830 (oben) – Detailbild: Hof C. Clute gnt. Freyburg (roter Pfeil)



Einiges über unsere alte Schrift

Van Rudolf Friedrich

Wenn ein Fremder oder ein Guest in das Sauerland kommt, so ist er erstaunt über die Fremdartigkeit der Bezeichnungen für Orte, Berge und Flüsse. Diese Worte können ihm auch durch Hiesige nicht erklärt werden. Es bleibt dann ein gewisses Unverständnis. Das ist auch schwierig für eine Annäherung.

Bedingt ist diese Situation durch die geschichtliche Entwicklung des Landes: Um 500 v. Chr. waren die Kelten in einer Bewegung nach Norden. Über den Gleichberg in Thüringen und die Rhön erreichten sie das Sieger/Sauerland. Hier blieben sie. Einige wanderten weiter bis ins Wiehengebirge. Sie beherrschten schon die Herstellung von Eisen. Dadurch waren sie den in den Tälern lebenden Gruppen überlegen. Diese sind noch der Steinzeit, höchstens der ältesten Bronzezeit zuzurechnen. Es ist anzunehmen, dass sie mit diesen Leuten Handel trieben. Eisenwaren gegen Naturalien. Betrachtet man das Sauer/Siegerland, so handelt es sich um ein abgelegenes Gebiet. Es wurde nicht von den frühen Salzkriegen berührt. Auch die großen Züge der Völkerwanderung mussten schon der Ernährung wegen durch offenen Gebiet ziehen.

So ist es geblieben bis in die Zeit vor 700 n. Chr.. Damals erschienen Missionare, die von dem Hl. Suitbert ausgeschickt waren, im Sauerland. Seine Gefolgsleute fanden Sippen, die die gleiche oder ähnliche Sprache hatten wie die in York oder Irland. Es war also kein Wunder, dass das Sauerland missioniert worden war. Die Missionsorte sind noch heute zu erkennen. Sie lagen nicht weiter als eine Tagesreise auseinander.

Um 1100/1200 n. Chr. bildete sich in den offenen Gebieten die deutsche Sprache heraus. Mit ihr kamen die -scheid und -schede-

Orte in das Sauerland. Es kam also zu Neugründungen, aber nicht zur Zerstörung der alten Struktur.

Die folgende Auflistung soll begreiflich machen, was sich von der alten Sprache noch erhalten hat. Dazu dienten im Wesentlichen Angaben im Messtischblatt, Maßstab 1 – 2500. in einigen Fällen sind die Angaben durch spätere Bildungen ergänzt worden um den Gesamteindruck zu erhalten.

Affeln/Altenaffeln: affa = Gefilde; lon = Ort. Diese Bezeichnung trat bereits in der Artus-Sage um 500 n. Chr. auf. Der Anbetungsort wird in Affeln liegen.

Allendorf: alean = klein. Es steht im Gegensatz zu Illingheim, wobei dort il, el, al = groß bedeutet.

Almert: al, el, il = groß; mert = Gegend. Es ist eine Geländebezeichnung um Bruchhausen.

Altes Testament: Alte Bestätigungsstätte, ein Thingplatz (1077 n. Chr.) der auf der Höhe bei Herblinghausen-Sundern liegt. Es ist ein altes Wegekreuz, das notwendig ist, die Bevölkerung zu erfassen.

Amecke: am Bach, becke, mecke= Bach. Es ist eine späte Bildung.

Aremberg: in Amecke, von arn, aren, arem = Graf, gräflich. Es ist wohl die erste Befestigung, als die Familie von Wrede nach hier kam, bis sie bald ins Tal zog.

Arnsberg: arn, ern = Graf, gräflich. Der Graf von Werl hatte zwei Söhne. Einer verkaufte seinen dortigen Besitz und zog nach Osten. In Mecklenburg verbreitete sich das Geschlecht. Der andere verkauft dann auch und zog

nach Arnsberg. Das war um 1077 n. Chr.

Bainghausen, Bönkhausen: ing bedeutet = Siedlung, Ort. Baing ist nicht zu erkären. An dem Wege von Hachen nach Arnsberg liegt am Berg ein Boing. – Boing war auch ein Reidemeister und handelte mit Gütern unserer Gegend. Sein Sohn zog nach Amerikas. Dessen Sohn gründete die Flugzeugfirma.

Balve: alt bal – ava. Bal = Berg; affa = Gefilde. Es ist die gleichartige Bildung wie Affeln. Bekannt ist, dass um 800 n. Chr. ein blindes Kind des Ortes wieder sehend war.

Beckum: Beang = klein, um, am = Ort

Billstein: bil = steil; stein, tzin = Befestigung

Gertenböhl: beul, bühel = Hügel

Böhlberg: beul, bühel = Hügel

Brachtenberg: bracht = hölzerne Befestigung mit Wall und Graben. Es handelt sich um eine Weiterentwicklung des Wortes rath und rade, das um 350 n. Chr. im Rheinland entstand,

Brechtenberg: bracht = hölzerne Befestigung mit Wall und Graben

Bremke: bre = hoch, von oben; meche = Bach, Wasser.

Brink: altes Wort für kleineres Stück.

Dörmecke: Doire = dürr, mecke = Bach, Wasser

Dörnholthausen: doire = Gestüpp

Visbecker Ecke: aighe = Höhe.

Eggeberg: Aighe = Höhe.

Eisborn: kais = vorgeschobener Bergrücken.

Endorf: an, anno, ian, Johann, heiliger Name(eines Erzbischofs). Ein Ortsteil von Quedlinburg trägt den



gleichen Namen. Junge Entstehung.
Erfthagen: erft = braunes Wasser; hagen = eingehegter Ort.
Frenkhausen: frank(en) = Leute, die um 250 n. Chr. über den Rhein nach Westen gingen, um dem Kaiser in Trier zu helfen.
Geheerte: da, wo die Feuer lodern, man denke an das Wort Herd.
Glinge: klinge = Engtal.
Giebel: flacher Bergkopf. Man denke aan Giebel als Hausseite.
Grevenstein: grabeant = Fels oder von Graf abzuleiten; stein, tzin = Befestigung.
Hachen: h = keltischer Anlaut; acha = Hochwall. Es handelt sich um eine Befestigung, die mit großem Wald in die Ehe zwischen Hermann von Werl und Richenza (ri = Regentin; ezza = weibliche Form von Ezzo. Dieses wieder eine Kurzform von Ehrenfried, ihrem Großvater). In zweiter Ehe heiratete sie Otto von Northeim. Sie war die Großmutter einer deutschen Kaiserin.
Hagen: palisaden bewährter Ort. Es ist eine neuere Gründung. Der alte Ort lag weiter oben auf einen Kais!
Hägge: h = keltischer Anlaut; aighe = Höhe.
Tiefer Heerd: nahe dem Sorpesee.
Heert = da wo die Feuer lodern.
Auf dem Heerte: herd = da, wo die Feuer lodern.
Helle: bei Balve gelegen. H = keltischer Anlaut; oil = Fels(enge).
Hengstenberg: hengid = inis (alt Wiese; H = keltischer Anlaut.
Hömberg: hem, höm, hem, him = Laubwald. Das Wort tritt mehrmals auf.
Gerkenroder Homert: hom, höm, hem, him = Laubwald, mert = Umgegend.
Hüsten: h = Anlaut; uise = Wasser (alter Begriff).
Kasberg: bei Langenholthausen, kais = vorgeschobener Bergrücken. Wahrscheinlich hat der ursprüngliche Ort auf der Höhe gelegen.
Keesberg: nahe der Straße Amecke-Balve, kais = vorgeschobener Bergrücken.
Klingelborn: klinge = Engtal.

Klusenstein: nördlich Balve, cluse = Klause(?), stein, tzin = Befestigung.
Knochen: in Sundern gelegen, knock = mit Gestrüpp bewachsender Hügel. Das Wort kommt mehrals vor.
Krähe: Bach bei Allendorf k, h = keltischer Anlaut; ahe = Wasser, Bach.
Illingheim: entlang des Aremberges in Amecke gelegen, il, el, al = groß. Die Wortbildung muß man im Gegensatz zu Allendorf sehen.
Langert: bei Bruchhausen gelegen, lan = Wiese; mert = Gegend .
Unterm Lei: bei Seidfeld gelegen, lei = Fels; man denke an Lorelei = Luren = schauen; lei = Fels, also Schaufelsen.
Lenscheid: lan = Wiese; scheid = bewohnte Waldwiese.
Hohe Liehte: liehte = Abhang.
Linschede: lin = Teich,; schede = bewohnte Waldwiese.
Linnepe: lin = Teich; apa = Wasser.
Meinkenbracht: mein = Reh; bracht = hölzerne Befestigung mit Wall und Graben. Diese muß dort gestanden haben; wo heute die Kirche steht und dadurch in der Umgrenzung erhalten wurde.
Melschede: mal, maol = kahl, auch Gerichtsort.; schede = bewohnte Waldwiese. War es einmal auch ein Gerichtsort?
Meller: mal, maol = kahl, auch Gerichtsort. Das bezog sich auf die nahe gelegene Wallanlage.
Ochsenkopf: uchte = Höhe
Ohle: e, aha = Wasser, Sumpfwiese mit Bachlauf. Man denke an das englische Wort pool.
Plettenberg: alt Plattenberg, platte hochliegende Ebene, wo die Mitte des Ortes liegt.
Rabenkopf: hrabean = H = keltischer Anlaut; rabean = Fels:
Redeberg: rade = mit Wall und Graben befestigt, flämische Form.
Radeberg, Radeburg, Rathen bildeten während der Kolonisation eine Befestigungsreihe ostwärts der Elbe in Sachsen.
Recklinghausen: rec, ric, reik = Regent; ling = Ort, Stätte.
Röhre, Ruhr: sprudelnder Gebirgsbach.
Rörenspring: ruhr = sprudelnder

Gebirgsbach; spring = Quelle.
Roland: der Mann mit dem Schwert, wohl um 1000 n. Chr. zum Schutz der Straße aufgebaut. Drei Orte entlang dieser mit gleichen Namen sind bekannt. Wahrscheinlich standen dort Häuser und Gärten.
Saal: sol, sal = Eigentum eines Herrn.
Grüne Schlade: schlade = periodisch trockenfallend (Kalkstein!)
Karschlade: Bach bei Volkringhausen, schlade = periodisch trockenfallend.
Selmecke: sel, sil = tropelnd; mecke = Bach, Wasser.
Settmecke: sett = Sitz, Wohnort; mecke = Bach, also Dorfbach.
Siepen: Rinnsal in Wiesenmulde. Im Erzgebirge tritt der Begriff als Seifen auf.
Silmecke: sil = tropelnd; mecke = Bach, Wasser.
Stockum: taighe = Dach, taighain = Wohnort (gezischt gesprochen).
Sundern: sund, sint = Wiese, arn, ern = gräflich = Almende. Um 1300 n. Chr. schriftlich erfasst. Man griff damals noch auf die keltische Sprache zurück.
Tolmecke: tol = steil von oben; mecke = Bach, Wasser.
Uchtenberg: uchte = Höhe.
Volkringhausen: bok = Anführer; ing = Ort, Stätte.
Wulfringhausen: alt Welferinghausen. Die Welfen waren ein sächsisches Herrschergeschlecht. Offenbar eine Station von Roland, dem Straßenschützer. Daneben liegt das Gebiet Roland.

Auf den alten Katasterblättern (1 = 600) gibt es noch einige keltische Gebietsbezeichnungen, die sich aber oft wiederholen. Das deutet auf einige Beharrlichkeit in der Sprache bei Bauern hin.

Kleinere Grabhügel finden fast gleichmäßig verteilt im Sauerland. Sie stammen aus der Zeit der keltischen Landnahme.



Zwei verloren geglaubte Balver Kanzel-Reliefs im Stockumer Pfarrgarten

Von Rudolf Rath - Konrad Schmidt

In Privathaushalten wie in Kirchenräumen beobachten wir gleiche Entwicklungen: Raumempfinden und Ausdrucksformen ändern sich im Wechsel der Generationen. Die ästhetische Gestaltung unserer Wohnungen bleibt nicht über Jahrzehnte identisch. Kein Wunder, dass im privaten wie öffentlichen Umfeld immer wieder umgeräumt, beiseite geschafft, weggeworfen und neu gestaltet wird.

In den 1960er Jahren kam es im gesamten Bereich des Erzbistums Paderborn in zahlreichen Kirchen zu Restaurierungen und Erweiterungsbauten. „Armut ist der beste Konservator.“ Das ist richtig. Wirtschaftliche Prosperität jedoch beflogelte in diesem Jahrzehnt mutige, manchmal aggressive Restaurierungen.

Im Jahre 1962 wurde die Balver Kirche restauriert – ganz dem Zeitgeschmack entsprechend. Die Linienführung aller Architekturelemente durfte nicht durch Einbauten (Bühnen jeder Art) „gestört“ werden. Eine Kanzel am Pfeiler unterbrach angeblich die ästhetische Wirkung von Pfeiler oder Säule. Kein Wunder, dass sich auch in der Bauabteilung des Erzbischöflichen Generalvikariates die „Puristen“ durchsetzten und mit den Verantwortlichen im Kirchenvorstand in Balve erreichten, dass die Kanzel am Pfeiler als unpassend empfunden und deswegen abgerissen wurde. Die Kanzelreliefs deponierte man zunächst im Pfarrhaus; sie standen allerdings „im Wege“, als dieses 1997 zur Restaurierung anstand.

Der mit der „Baumaßnahme Pfarrhaus Balve“ beauftragte Bauunternehmer Ferdinand Schmidt aus



Msgr. Prof. Dr. Konrad Schmidt mit den beiden Heiligen-Reliefs im Pfarr-Garten
(Foto: Matthias Nückel)

Dörnholthausen (älterer Bruder von Konrad Schmidt) bekam auf seine Frage, was denn mit diesen Heiligen-Reliefs geschehen solle, eine eindeutige Antwort: „Wenn Du sie gebrauchen kannst, nimm sie mit. Sonst fliegen sie in's Müll.“ Diese Auskunft des damaligen Pfarrers stach ins Herz. Von seiner Oma wusste Ferdi Schmidt, dass sakrale Gegenstände wie Kreuze und Heiligenbilder, Reliefs mit religiösen Inhalten und Skulpturen allenfalls sorgfältig begraben oder für späteren Gebrauch aufbewahrt werden, niemals aber auf einer Müllkippe landen dürfen. Aus dem Gesamtprogramm der fünf Reliefs lud er zwei auf seinen Wagen, nahm sie mit nach Dörnholthausen; die anderen drei waren ohnehin schon in die Grundmauern des Kindergartens verschwunden.

Als im Sommer 2011 Konrad Schmidt als Pensionär ins leer stehende Stockumer Pfarrhaus zog, sah Bruder Ferdinand die Möglich-

keit, diesen Reliefs eine angemessene Bleibe zu besorgen. Auf einem Betonsockel – mit Klinker-Ummantelung und Sandsteinabdeckung kamen der hl. Petrus Canisius (1521 - 1597) und der hl. Engelbert (1185 - 1225), Erzbischof von Köln, im Bergischen Land erschlagen, angemessen erneut zur Geltung. Entwurf und bauliche Ausführung besorgte Sohn Andreas Schmidt.

Eine Anfrage aus Stockum bei Pfarrer Andreas Schulte in Balve kam zuständigkeitsshalber in die Hände des Verwalters des Pfarrarchivs Rudolf Rath und rief bei ihm Überraschung und große Freude her vor. Die schlichte Frage nach der Einordnung in das inhaltliche Gesamtprogramm der beiden in Stockum gelandeten Heiligen löste eine intensive Beschäftigung mit der Balver Kanzel aus.

Der Bildhauer Julius Mormann aus Wiedenbrück i. Westf. Offerierte am 17. Mai 1934 dem damaligen Pfarrer Wilhelm Boeddicker für die

Pfarrkirche St. Blasius in Balve eine „Kanzel ... ca. 2,15 m hoch 92 cm i.L. weit, in hartem Baumberger Sandstein ausgeführt, ... mit Darstellungen des Erlösers und der vier Evangelisten in Relief...“ Erst seit einem Jahr führte der Pfarrer die Kirchengemeinde. Sein Vorgänger, der im Februar 1933 verstorbene Dechant Franz Amecke, hatte den neuromanischen Gebäudeteil nach den Plänen des Dombaumeister Prof. Joseph Buchkremer aus Aachen in den Jahren 1910 – 1912 erbauen lassen. In diesem Oktogon sollte die aus diesen Jahren stammende einfache Holzkanzel ersetzt werden. Zuvor schon, das beweist ein weiterer Brief vom selben Tage, hatte sich der Künstler „in Paderborn“ abgesichert. „Nachdem auch Herr Professor Fuchs nach Vorlage der Modelle die Kanzel mit den Figuren für die Geeigneter hielt, habe ich dieses Modell weiter durchgebildet.“ Mormann erhielt schon am 22. Mai d. J. den Auftrag, allerdings mit der Maßgabe, „dass wir anstatt der vier Evangelisten auch andere Heilige nehmen können. Es wurde nämlich angefragt, deutsche Heilige, vor allem solche, die in der hiesigen Gegend gelebt und gewirkt haben, zu wählen“, allerdings auch in der Erwartung, „dass sich der Preis dadurch nicht erhöhen wird.“ Das war offensichtlich kein Problem, denn schon zwei Tage später versicherte der Bildhauer: „Die Änderung der Darstellungen verursacht keine Mehrarbeit und keine Mehrkosten. Die Kanzel wird interessanter werden!“

Etwas irritierend für übliches Verwaltungshandeln – nicht nur im kirchlichen Bereich – mag der zügige zeitliche Ablauf im Jahre 1934 erscheinen: Angebotsanfrage am 17. Mai und Auftragsvergabe am 22. Mai, Beschlussfassung des Kirchenvorstandes am 12. Juni und Genehmigungserteilung seitens des Erzbischöflichen Generalvikariates Paderborn am 20. Juni. Zumaldest aus diesen Daten wäre zu erschließen, dass Beschluss und Genehmi-

gung zur neuen Kanzel erst nach Schaffung vollendeter Tatsachen erfolgten. Vielleicht war das auch deshalb kein Problem, weil die künstlerische Gestaltung mit (dem streichen) Prof. Fuchs, dem Fachberater des Bauamtes im Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn in allen künstlerischen Fragen, abgestimmt worden war. Vor allem aber konnte die Pfarrgemeinde die Rechnung Mormanns in Höhe von 3.572 Mark – hinzu kamen noch rund einhundert Mark an Transport- und Aufbaukosten – vollständig aus „eigener Tasche“ bezahlen; das lässt auf üppige Kollekteneinnahmen und großzügige Spendenbeträge schließen.

Eingeweiht wurde die neue Kanzel am 2. Dezember 1934. Dazu erläuterte die örtliche Höhne-Zeitung: „Der Ernst der Zeit hat es wohl angemessen erscheinen lassen, das neue Kunstwerk schlicht und würdig in Sandstein ausführen zu lassen. ... Auf wuchtigem Sockel aufgebaut, bringt die Kanzel nach fünf Seiten hin in erhabener Arbeit fünf Heiligen gestalten. Die mittelste Fläche nimmt der Savator mundi ein, der Erlöser der Welt, also der Heiland selbst, dessen Worte die Kirche trägt. An den weiteren Flächen bringt der Künstler statt der sonst vielfach üblichen vier Evangelisten vier deutsche Heilige, die uns besonders nahe stehen, nämlich die beiden großen heiligen Kirchenlehrer



Pfarrkirche St. Blasius Balve, neuer Teil von 1912 mit der Kanzel von 1934 am rechten Pfeiler (Foto: Pfarrarchiv Balve)

Ludgerus, Engelbert, Petrus Canisius und Albertus Magnus – diese Heiligen – Auswahl traf der Pfarrer und teilte sie dem Bildhauer in Wiedenbrück am 25. Juni mit. Mormann stellte seine Entwürfe zu dieser Auswahl Prof. Alois Fuchs, dem Diözesankonservator, vor, der sich – so berichtete Mormann am 30. August nach Balve – für die „streng frontale Darstellungen“ aussprach. Nach weiterer Abstimmung zwischen dem Bauamt in Paderborn und dem Balver Bauherrn gestaltete der Wiedenbrücker Künstler die Außenwandung der Kanzel mit den Reliefs.

Petrus Canisius und Albert den Großen sowie den heiligen Erzbischof und Märtyrer Engelbert von Köln und den ersten Bischof von Münster Sankt Lutgerus. Da die beiden Kirchenlehrer, unsere deutschen Landsleute, beide erst von Papst Pius XI. heilig gesprochen und zu Kirchenlehrern erklärt, den Ruhm der Kirche und auch ihrer eignen Volkes bilden, ist ihre Darstellung besonders zeitgemäß und willkommen.“

Auf dem Andenkennzettel zur Osterkommunion 1955 stellte die Pfarrei St. Blasius die fünf Reliefs vor und erläuterte die vier Heiligen, die – so heißt es zu Beginn des



Textes – „neben der Gestalt des Heilandes besondere Beziehungen zu unserer Heimat haben.“ So sicherte sie eine vollständige Darstellung, ohne auch nur zu ahnen, dass dieser neuen Kanzel kein langes Leben gegönnt sein würde. Das ahnten natürlich auch nicht die Jungen, die in diesen Jahren während der Mess-Feiern und Andachten unmittelbar vor dieser Kanzel an der nordöstlichen Säule im Oktogon der Kuppel ausharren mussten – ohne Stütze und Sitzbank: Ein kräftiger Schubs vom Hintermann brachte alle aus dem Gleichgewicht; der „Domino-Effekt“ setzte sich bis zur ersten Bank fort. Wer in diesem Erlebnis-Umfeld vor der Kanzel gehockt hat, erinnert sich bestens an die Fünf „Figurenbilder“. Mit der Umsetzung der Anregungen und Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzil verschwand beides: die kleinen Kniebänke für die Kinder und gleichermaßen die beeindruckende Kanzel. Das war im Jahr 1962, ein Jahr nach dem Amtsantritt von Dechant Josef Löcker. Nur 28 Jahre waren der Kanzel vergönnt gewesen. Denn 1934, ebenfalls nur ein Jahr nach Beginn seiner Tätigkeit in Balve, hatte Dechant Wilhelm Boeddicker sie errichten lassen.

Die per Zufall getroffene Auswahl der beiden Heiligen ist am neuen Standort in Stockum sehr aussagekräftig. Der in Nimwegen – damals zum Herzogtum Geldern gehörend – geborene Jesuit Petrus Canisius trat nach seinen Studien in Köln als erster Deutscher 1543 in Mainz in die „Gesellschaft Jesu“ ein. Seit 1549 wirkte er unermüdlich für die Erhaltung und Erneuerung des katholischen Glaubens in Deutschland, Böhmen und der Schweiz. Der Bischof von Augsburg wurde auf ihn aufmerksam und berief ihn als seinen Theologen zum Trierer Konzil. Danach war Petrus Canisius maßgeblich beteiligt am Neuaufbau der durch die Glaubensspaltung erschütterten

deutschen Kirche. Als Prediger und Katechet, als Seelsorger und Berater bewahrte er allzeit kluge Mäßigung und nachsichtige Geduld. Seine Katechismen wurden grundlegende Unterrichtsbücher für Kinder und Erwachsenen – bis in unsere Gegenwart. Am 21. Dezember 1597 starb er in Fribourg / Schweiz. Dort ruhen seine Gebeine in der Kirche des Michaelskollegs. Im Relief ist er – wie üblich – in Jesuitentragt mit Buch dargestellt.

Der hl. Engelbert unterstreicht den ursprünglichen Bezug des südlichen Sauerlandes zu Köln. Das „kurkölnische Sauerland“ gehörte zum Erzbistum Köln, bevor es nach den napoleonischen Kriegen und der Neuregelung des Wiener Kongresses (1815) zum Bistum Paderborn kam. Am 16. Juli 1821 erfolgte eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in den preußischen Gebieten durch die Päpste

der hl. Engelbert. Engelbert I. wurde 1185 als Sohn des Grafen Engelbert von Berg geboren; 1216 wählte ihn das Domkapitel zum Erzbischof von Köln. Friedrich II. ernannte ihn zum Reichsverweser und zum Vormund seines Sohnes Heinrich, den Engelbert 1222 in Aachen zum König krönte. Engelbert war auf die Bewahrung des Landesfriedens sowie auf den Schutz der Klöster vor den Bedrückungen der adligen Vögte bedacht. Sein Vettersohn Friedrich von Isenburg, Vogt des Stiftes Essen, wollte den Erzbischof gefangen nehmen. Er überfiel ihn am 7. November 1225 bei Gevelsberg. Als Engelbert sich zur Wehr setzte, wurde er erschlagen. Seine Gebeine ruhen heute in einem prachtvollen Barockschrein im Kölner Dom. Zu solch gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Balve und Stockum wird es nicht kommen,



Kanzelreliefs (Foto: Pfarrarchiv Balve, Osterzettel 1955)

liche Bulle De salute animarum. Das kleine Bistum Paderborn wurde bedeutend vergrößert. Stockum gehörte seit der Schenkung durch Erzbischof Warinus (976 -985) an das Kölner Andreas-Stift zu Köln. Sprechender Zeuge für diesen historischen Bezug zu Köln ist im Stockumer Pfarrgarten

wenngleich sehnsuchtsvolle Gedanken sich die glücklich erhalten gebliebenen Reliefs auch in Balve vorstellen können. Ohne späteren Vereinbarungen vorzugreifen, sind Pfarrer und Archivar von Balve zunächst zu einem Besuch mit Kaffeetafel in den Pfarrgarten von Stockum eingeladen. ■

Tag des offenen Denkmals

Zu Besuch im Stracken Hof und Kloster Brunnen

Zum diesjährigen Tag des offenen Denkmals hatte auch in diesem Jahr der vorbildlich hergerichtete „Stracken Hof“ in Endorf seine Pforten geöffnet. Bei Kaffee und Kuchen konnten sich die zahlreichen Besucher ein Bild von den abgeschlossenen Arbeiten machen. Auch der Besuch in dem ehemaligen Speicher, dem mittelalterlichen Haus der Bergbauverwaltung, war ein ganz besonderes Erlebnis.

In der ehemaligen Klosterkirche zu Kloster Brunnen stellte Klaus Baulmann das eindrucksvolle Figurenprogramm der barocken Innenausstattung sowie die berühmte, inzwischen aufwendig restaurierte, Fromme-Orgel vor.



Bau der Sorpetalsperre

Folgebericht 2 – 2014

Von Albert Hoffmann

Schon seit Menschengedenken ist es eine besondere Aufgabe, sich um ausreichende Wassermengen für die Bewohner der Erde zu kümmern. Doch dienten die errichteten Talsperren in früherer Zeit in erster Linie der Wasserversorgung, so verlagerten sich die Leistungsschwerpunkte im Zuge der Industrialisierung in der Folgezeit. Mit der steigenden Anzahl der industriellen Großbetriebe, die sich an der unteren Ruhr ansiedelten, stieg auch der Bedarf nach ständig verfügbarer und preiswerter Energie. In der Zeit zwischen 1889 und 1925 entstanden in Deutschland mehr als 30 Talsperren. In dieser Zeit begannen alsdann auch die Planungen zum Bau der Sorpetalsperre, die sich über einen Zeitraum von etwa 10 Jahren hinzogen. Die größte Baustelle Europas, wie der Bau der Sorpetalsperre damals immer wieder bezeichnet wurde, wurde als Überjahresspeicher angelegt und sollte die bereits anderen ähnlich ausgerichteten Baustellen im Bereich des Ruhrverbands unterstützen.

Der Sorpesee zählt ebenso wie der Biggesee, der Möhnesee, der Hennese und auch die Versetalsperre zu den großen Stauseen des Ruhrverbandes im Sauerland. Neben der Wasserregulierung der Ruhr dient er insbesondere der Wasserversorgung im Ruhrgebiet und ferner der Stromerzeugung sowie inzwischen auch als ausgeprägtes Freizeit- und Erholungsgebiet. Er liegt im Norden des Naturparks Homert, südwestlich von Arnsberg in dem zur Stadt Sundern zählenden Gebiet zwischen den Ortsteilen Amecke und Langscheid. Mit seinen gut 70 Metern ist er der tiefste Stausee im Bereich des Ruhrverbandes.

An dieser Stelle sei kurz eingefügt, dass der Ruhrtalsperrenverein am 15. April 1899 im Rathaus zu Essen gegründet wurde. Die Arbeit war zunächst gestützt auf das preußische Wassergenossenschaftsgesetz. Dadurch wurde die Gründung einzelner Talsperrengenossenschaften im Bereich der Ruhr durch den Verein begleitet. Als besonderes Ziel galt die geregelte Steuerung und die gleichmäßige Wasserführung der Ruhr und ihrer Nebenflüsse sicherzustellen, um somit ganzjährig eine ausreichen-



Der Damm der Sorpetalsperre kurz nach der Vollendung – es dauerte lange bis der See aufgestaut war

de Wassermenge für die Brauch- und Trinkwassergewinnung garantiert zu wissen. Mit dem Erlass des Ruhrtalsperren gesetzes im Jahr 1913 wurde der Ruhrtalsperrenverein eine Körperschaft des Öffentlichen Rechts. Im Jahr 1990 wurde der Ruhrtalsperrenverein mit dem Ruhrverband vereint. Aktuell versorgt der Ruhrverband im Sauerland und im Ruhrgebiet etwa vier Millionen Menschen mit Trinkwasser. Insofern soll die Ruhr mitsamt ihren Nebenflüssen vor der geplanten Gasförderungsmethode des Frackings der Bundesregierung aus Sicherheitsgründen geschützt werden. Schließlich

haben der Schutz der Gesundheit und der Schutz des Trinkwassers höchste und absolute Priorität. Das derzeitig landesweit geplante Fracking sollte künftig in allen Wasserschutz- und Heilquellengebieten und ebenso in den Einzugsgebieten der Talsperren und Seen zur Wasserversorgung ausgeschlossen sein.

Der steigende Wasserbedarf – insbesondere im Ruhrgebiet – im Jahrzehnt nach dem Ende des Ersten Weltkriegs sowie die Erfahrungen aus der Trockenperiode 1920/1921 veranlassten den damaligen Ruhrtalsperrenverein zum Bau dieser Talsperre.

Maßgebliche Voraussetzung für den Bau der Sorpetalsperre war die Röhrtalbahn, die die Stadt Sundern mit der Oberen Ruhrtalbahn in Neheim-Hüsten verbindet. Die Dampflokomotiven der Röhrtalbahn transportierten die schweren Bauzüge über ein eigens angelegtes Baugleis über das neu errichtete Viadukt von Stemel aus zur Baustelle am Sorpedamm. Dieses Bauwerk war in den Jahren 1926 – 1935 die größte Baustelle Europas. Mehr als 300.000 Tonnen Baumaterial wurden mit den Dampf-Güterzügen zum Sorpedamm transportiert. Dort übernahmen alsdann die kleinen Feldbahnen den weiteren Transport.

Die Bauarbeiten, die damals die gigantischste Großbaustelle Deutschlands darstellte, fanden im Frühjahr des Jahres 1936 ihren Abschluss. Es ist schon erstaunlich, dass die Fahrstraße auf der Dammkrone am 20. April 1936 – genau am 47. Geburtstag Adolf Hitlers – dem öffentlichen Verkehr übergeben werden konnte. Erstaunlicherweise fand jedoch dieses besondere Ereignis ohne den ansonsten, zu dieser Zeit parteipolitischen, üblichen Rummel in jener Zeit statt. Hohe Parteifunktionäre waren damals jedenfalls nicht erschienen, obschon dieser Tag nicht zuletzt wegen der überragenden volkswirtschaftlichen Bedeutung des Baus des Sorpesees sowohl für diese Region als auch des ganzen Ruhrgebietes eine herausragende und würdige Feierlichkeit war. Gerade in dieser Zeit erfüllte der Bau des Sorpesees eine ganz besondere Bedeutung, denn sie hat Hunderten von Volksgenossen – wie man damals zu formulieren gewohnt war – jahrelang Arbeit und Brot gegeben. Sehr erfreulich ist es jedenfalls, dass sowohl bei dem Bau der Sorpetalsperre, als auch bei dem Bau der Möhnetalsperre im Jahr 1913, kein tödlicher Unfall zu beklagen war.

Zur Hauptzeit des Baubetriebes



Eigens für den Transport der Steine gebaut – das Viadukt von Stemel

waren immerhin etwa 950 Arbeiter an der Baustelle beschäftigt und weitere 120 Arbeiter in den Steinbrüchen. Sie waren täglich in Doppelschichten tätig. Der Steinbruch in Reigern lieferte 250.000 cbm Stein- und Betonmaterial. Von anderen Steinbrüchen aus Hellefeld, aus der Röhre und aus Herdringen wurden weitere 60.000 cbm Steinmaterial für die Pflasterungen bezogen. An Gerätschaften standen 11 Bagger, 1 Gleisräcker, 2 Planierpflüge, 2 Schleppwalzen, 28 Lokomotiven, 4 fahrbare Großkräne, 300 Kippwagen, 4 Fallhämmere für die Gesteinsbohrungen sowie eine Vielzahl laufen-

der Gleise, Pumpen und Kompressoren zur Verfügung. Der Staudamm besitzt eine Bodenbreite von 307 m, eine Höhe von 69 m, eine Kronenlänge von 700 m und eine Fahrbahnbreite von 10 m. Insgesamt enthält er 3.250.000 cbm Schüttmassen und 130.000 cbm Betonkernmassen. Der gesamte Baukostenaufwand für die Sorpetalsperre betrug laut Schlussabrechnung 28 Millionen Reichsmark. Schon bald nach der Fertigstellung entwickelte sich in den Ortschaften des Seegebietes ein lebhafter Fremden- und Ausflugsverkehr, nicht zuletzt auch wegen der günstigen Lage zu den benachbarten größeren



Eine der größten Baustellen Europas

ren Städten, insbesondere der des Ruhrgebiets. Inzwischen sind auch immer wieder Urlauber aus den Niederlanden anzutreffen.

Obwohl die Talsperre in erster Linie zur Wasserregulierung geplant war, wurde beim Bau bereits auch ein Kraftwerk integriert. Dieses Kraftwerk ist als Pumpspeicherkraftwerk ausgelegt. Um die Energie des Wassers effektiv zu nutzen, ist nach den beiden Francis-Turbinen mit horizontaler Welle im Kraftwerk noch eine Kaplan-Turbine mit höherer Leistung angeordnet worden. Die Turbinen stammen aus der Bauzeit der Kraftwerke, wogen die Steuerung in den Jahren 2002-2003 erneuert wurde und mit Pumpen betrieben wurden. Sie pumpten das Wasser vom Ausgleichsbecken wieder in den Stausee. Das Kraftwerk dient effektiv der Stromerzeugung.

Im Jahr 2013 galt es zahlreiche inzwischen beschädigte Bruchsteine der Sorpemauer am Überlauf der Sorpetalsperre durch neue Steine zu ersetzen. Sie waren durch die ständige Feuchtigkeit, durch den winterlichen Frost und den Pflanzenbewuchs im Laufe der Jahre stark beschädigt worden. Auch an den Mörtelschichten zwischen den Quadern hatte der Zahn der Zeit genagt und waren daher sehr porös geworden, und das sogar auf eine Länge von rund 150 Metern.

Ganz erfreulich festzustellen ist



Die Baustelle in den Anfängen – die Häuser und Höfe sind noch bewohnt

jedoch auch die Tatsache der sehr guten Wasserqualität der deutschen Gewässer. Hier erreichten auch alle unsere heimischen Gewässer – mitsamt dem Sorpesee – auf EU-Ebene ein als exzellent bezeichnetes Gütesiegel.

Um die Qualität im Bereich der Gewässer und der Freizeit- und Tourismusziele auch künftig zu gewährleisten wurde zum Ende des Jahres 2013 in Verbindung mit der Regionale 2013 und der Südwestfalenagentur eine Lenkungsgruppe gegründet, die sich die strategische Ausrichtung des sauerländischen Seen-Verbundes im Bereich der Bigge-, der Lister-, der Diemel- der Henne-, der Möhne- und der Sorpetalsperre zum Ziel gesetzt hat. Seit einiger Zeit engagiert sich auch die Südwestfalen-Agentur um die weitere Gestaltung der heimischen Seen, denn das Interesse an den

sauerländischen Seen ist inzwischen sehr groß. So fand zu diesem Thema der weiteren besseren Vermarktung das erste Treffen am Sorpesee statt. In dieses Regionale-Projekt werden insgesamt 7,2 Millionen Euro investiert. Damit sollen neue Freizeit- und Aufenthaltsmöglichkeiten an den Seen und in den angrenzenden Ortskernen geschaffen werden. Am Sorpesee wurden – wie allgemein bekannt ist – die ersten Maßnahmen bereits vor einiger Zeit bereits umgesetzt.

Die im Jahr 2009 in Langscheid neugestaltete Promenade gilt inzwischen als ganz besonderes Highlight. Sie hat sich zu einem regelrechten Besuchermagnet entwickelt. Ähnliche Planungen sind in Amecke vorgesehen. Dort soll sozusagen im Bereich des Vorbeckens ein Gegenstück zur Langscheider Promenade entstehen. Ferner sind noch weitere Investitionen angedacht, die es noch endgültig abzuschließen und alsdann auch umzusetzen gilt. Der Ort Amecke bereitet sich schon jetzt auf das 850-jährige Jubiläum des Ortes im Jahr 2015 vor.

Menschen aus dem nahe gelegenen Ruhrgebiet, als auch aus den Niederlanden reisen an den Sorpesee, um dort sowohl die schöne Landschaft als auch die vielseitigen touristischen Angebote zu erle-



In solchen Baracken lebten die Arbeiter





Schon bald nach Fertigstellung entwickelte sich ein lebhafter Ausflugsverkehr

ben. Auch das Personenfahrgastschiff wird sehr gerne von den Touristen gebucht und zählt zu einem ganz besonderen Angebot für die anreisenden Touristen. Nicht unerwähnt bleiben sollten auch die vielfachen in der Nähe des Sees gelegenen Campingplätze sowie die Zeltplätze. Hinzu kommen das Strandbad sowie die sehr wichtige DRK-Station.

Ferner bleibt der entlang des Westufers und der Uferstraße zwischen den Ortschaften Langscheid und Amecke verlaufene Sorperandkanal zu erwähnen. In diesem Zusammenhang entstand alsdann der abgetrennte Rad- und Gehweg. Dieser bietet sowohl den Fußgängern, als auch den Fahrradfahrern die Möglichkeit, den Stausee ohne Gefährdung durch den Straßenverkehr zu umrunden.

Immer wieder ist zu hören, dass die anreisenden Touristen den Sorpesee aufgrund seiner vielseitigen Angebote im Campingbereich im Bereich der Uferpromenade sehr zu schätzen wissen. Auch die Konzertreihe „Matinee am Sorpesee“ mit ihren verschiedenen Stilausrichtungen wird sehr gut von den

Gästen angenommen. Ferner bleiben die mannigfachen Arten des Wassersports zu erwähnen, die für eine weitere Attraktivität sorgen. Auch das inzwischen schon zur Tradition gewordene grandiose Spektakel des fantastischen Feuerwerks „Sorpe in Flammen“ lockt alljährlich eine Vielzahl interessierter Gäste an den Sorpesee.

Es bleibt schließlich festzustellen, dass der Sorpesee inzwischen nicht nur der tiefste Stausee ist, sondern mit Sicherheit auch zu den schönsten Stauseen im ganzen Umkreis zählt und sicherlich eine Reise wert ist.

„Möge die Sorpetalsperre auch in Zukunft ihren Beitrag zur Sicherung der Wasserversorgung zum Gedeihen der werktätigen Bevölkerung in Stadt und Land zum Blühen von Bergbau und Industrie im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und damit zum Wohle Deutschlands beitragen. Möge ferner auch der waldumkränzte und von Bergen umrahmte See seinen Besuchern Stunden der Erholung und der Freude an Gottes schöner Natur vermitteln. Die Erbauer der Sorpetalsperre haben sich wahrlich

bemüht, durch die Schaffung eines breiten Waldgürtels zwischen dem See und den Randstraßen, durch die Bepflanzung der Ufer, des Dammes und seiner Umgebung, durch die Freigabe der Wasserfläche für Ruder- und Motorboote, für Strandbäder in Langscheid und in Amecke auch diesem Teil ihrer Aufgabe gerecht zu werden“, so ist in dem von Iris Albus und Renate Runte verfassten Buch „Die Geschichte der Sorpetalsperre“ zu lesen, auf das ich in diesem Zusammenhang ausdrücklich hinweisen möchte. Es lohnt sich wirklich, sich diese Aufzeichnung anzuschauen!

Nochmals kurz zu Amecke. Über die aktuellen Planungen im Bereich des Amecker Vorbeckens ist in den vergangenen Wochen umfassend in der Tagespresse berichtet worden. Insofern erübrigt es sich, an dieser Stelle näher darauf einzugehen.

Der Sorpesee ist schon ein sehr beliebtes Urlaubsziel. Dazu gilt es natürlich das Imageprofil laufend weiter zu durchdenken und den gegebenen Verhältnissen stets weiter anzupassen.



Dorfjubiläum 700 Jahre Brenschede

Im Jahre 1314 ließ der Mescheder Probst - Nachfolger des aufgelösten Damenstiftes zu St. Walburga - eine Auflistung aller seiner Lehengüter erstellen.

Von Wolfgang Hengesbach

Dieses Register ist 58 handschriftliche Seiten lang und wird jetzt im Landesarchiv in Münster aufbewahrt.

Es trägt keinerlei Jahresangaben in seinem Titel. Jedoch hat der Arnsberger Heimatforscher Suitbert Seibertz aufgrund ihm vorliegender Indizien den Zeitpunkt der Abfassung auf das Jahr 1314 datiert.

Auf Seite 25 dieses Registers wird der Name „Bredeschede“ genannt mit der Einnahme von 32 Denaren an Lehengeldern vom Gut „up dem over“. Damit ist das Ufergut gemeint, also der spätere Hof Peters/Wortmann/König, der direkt oberhalb der Röhr gelegen hat und heute noch liegt.

Später taucht in der Geschichtsschreibung auch regelmäßig der Schultenhof als Lehensnehmer auf. Wo dieser allerdings genau gelegen hat, wird nirgends erwähnt. Wahrscheinlich lag er auf den in der ältesten Karte von 1830 verzeichneten Ländereien des Franz Anton Thüsing (Nachkomme der Dorfschulten) und somit direkt unterhalb des jetzigen Klostergutes, das erst in 1813 durch den späteren Landrat



700 Jahre Bredeschede

Thüsing erbaut wurde und dem dieser den Namen „Klosterhof Brenschede“ verlieh. Der alte Schultenhof war anscheinend baufällig geworden und wurde in 1842 abgebrochen.

Der weitere Werdegang der alten Höfe nach der Gründung der Siedlung durch Endorfer Bauern ist

weitgehend unklar. Das mag auch damit zusammenhängen, dass Dr. Maria Rörig bei der Abfassung ihrer Dissertation während eines Bombenangriffs alle Dokumente verloren gingen, die sie zum Zweck der Recherche aus verschiedenen Archiven angefordert hatte. Es gibt auch keinerlei ältere Karten,



700 Jahre Bredeschede – Possenspiel mit Kurfürst



700 Jahre Bredeschede – Ballonwettbewerb

die über diese Phase der Besiedlung Auskunft geben, weil eine systematische katastermäßige Erfassung erst mit der Rückkehr der Preußen nach Südwestfalen begonnen wurde. Die älteste verfügbare Karte stammt also aus 1830.

Aus einer Zählung der Bevölkerung anlässlich einer Steuerschätzung, die alle 3 Jahre durchgeführt werden mußte, geht hervor, dass in Brenschede z.B. im Jahre 1843 71 Menschen wohnten in 9 Wohnhäusern. Interessant daran ist, dass dort Namen aufgeführt werden, die größtenteils heute in unserem Ort keine Rolle mehr spielen.

Wenn man diese Zahl von 71 Einwohnern mit der heutigen Zahl von 68 Einwohnern vergleicht, so muss man feststellen, dass seit 1843 praktisch keine Veränderung der Einwohnerzahl stattgefunden hat. Auch die Anzahl an Gebäuden ist nur von 9 auf 19 gestiegen, ist also auch nicht weltbewegend wenn man vergleicht, wie sich viele andere Ortsgründungen entwickelt haben.

Mit der wichtigste Grund für diese langsame Entwicklung dürfte die stille und verwunschene Lage dieses Örtchens gewesen sein. Der Bau von Verkehrswegen war früher ungleich schwieriger als heute. Oft mussten die Fuhrwerke mitten durch einen Bach fahren, weil das der einzige Weg war, nicht ständig von Bäumen aufgehalten zu werden.

Sogar noch im 18. Jahrhundert

beschwerteten sich z.B. die Endorfer Bürger über die miserable Wegeführung nach Sundern, brächen ihnen doch sogar oft an der schwierigsten Wegesstelle bei der Endorfer Mühle die Wagenräder, wenn sie durch den Fluss fahren müssten.

Demzufolge war der Weg von Endorf nach Brenschede wahrscheinlich sehr beschwerlich, was die langsame Entwicklung dieser kleinen Siedlung von Endorfer Bauern erklären mag.

Das Lehengut „up dem over“ wechselt im Laufe der Zeit häufig seine Besitzer. Der Besitz wurde gevierteilt und auch noch weiterzersplittet. Ebenso die zugehörigen Ländereien. In der Regel sind es immer Endorfer Bauern, die Anteile am Ufergut hatten, denn die Endorfer Bauern hatten die umliegenden Flächen für sich gerodet.

Der Hof „up dem over“ wechselt auch mehrmals seinen Hofesnamen. Zuerst heißt er einfach „up dem over“, später Nodinges Gut, danach Peters bzw. später Petersmann, genannt Peitz und dann Wortmann. Heute wird er von der Familie König bewohnt.

Im Grunde steht das jetzige Gehöft König genau auf dem Fleck des ersten Hofes „up dem over“. Aber das Haus an sich wurde mehrfach umgebaut und erweitert, in 1973 wurde in einem Anbau eine Gaststätte eröffnet. Traurigerweise vernichtete ein schlimmer Brand

auf Heiligabend 1974 nahezu das gesamte Haus. Die Familie König hat es aber wieder aufgebaut. Die Gaststätte wurde 1999 geschlossen. Deshalb hat dieser Hof ständig sein Gesicht verändert. Aber im Wesentlichen ist es immer noch derselbe Hof aus dem Jahre 1314, der mit seinen Grundmauern direkt auf den Felsen gebaut ist.

Der Werdegang der anderen alten Höfe ist – wie schon gesagt – weitgehend unklar. Es gibt eigentlich nur die regelmäßigen Zählungen zum Zweck der Steuerschätzung. Bei diesen Zählungen ist ein starkes Kommen und Gehen von Einwohnern zu verzeichnen, insbesondere der Knechte und Mägde. Ansonsten ist noch herauszulesen, dass sehr gerne innerhalb des Ortes geheiratet wurde. Junge Frauen, die zunächst im Haus 3 notiert wurden, lebten plötzlich als Ehefrau in Haus 5 oder ähnlich. Auch lebten vielfach unverheiratete Tanten oder Onkel mit im Hause. So kam es dazu, dass in den einzelnen Häusern bis zu 13 Personen lebten.

Wieder andere verarmte Menschen lebten als sogenannte Beilieger in kleinen Kotten. Sogar im Backhaus der Witwe Thüsing wohnte ein alter Mann, der völlig mittellos war.

Weitere große Höfe waren der Hof des Frerkes (später Frerkesmann) und der des Finke.

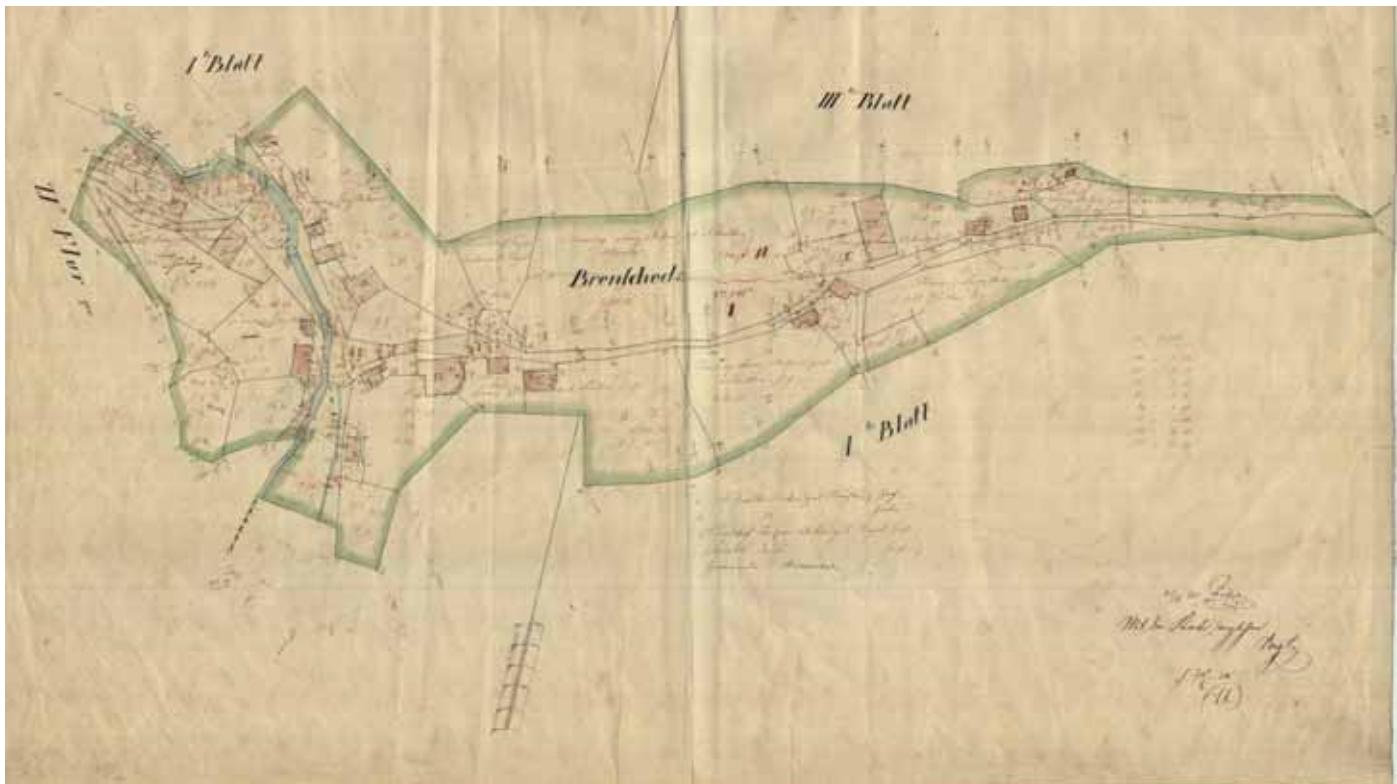
Frerkes Hof sollte möglicherweise in den 50er Jahren dieses Jahr-



700 Jahre Bredeschede – Publikum



700 Jahre Bredeschede – Müller aus Meikenbracht



Urkataster Brenschede 1830

hunderts unter Denkmalschutz gestellt werden. Deshalb betrieb der Eigentümer Wortmann vom gegenüberliegenden Hof Wortmann seinen Abriss. Er bot das Gebäude dem westfälischen Freilichtmuseum in Detmold an. Von dort bestand sogar Interesse. Jedoch waren die tragenden Teile derart verrottet, dass im Jahr 1954 nur noch der Abriss in Frage kam. Finken Hof aus dem Jahre 1770 ist das einzige im Originalzustand noch erhaltene ältere Haus in Brenschede, das heute von der Familie Anton Schulte liebevoll gepflegt wird.

Der Hof Hönberg/Paroth, an gleicher Stelle gelegen wie heute Finken Scheune, fiel leider in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts einer etwas außer Kontrolle geratenen „kleinen Sprengung“ in der Böschung hinter dem Haus zum Opfer. Das gesamte Haus wurde zerstört.

Wenn wir uns nun fragen, was in der Geschichte dieses Örtchens denn irgendwie von Besonderheit war, was es von anderen Orten unterscheidet, so hat es natürlich ein gewaltiges Pfund, mit dem es wuchern kann. Es ist sein Kloster, nur 2 Kilometer bergauf von hier

gelegen.

Der Eremit Johannes Fölling begann in 1705 sich dort niederzulassen. Ihm gefiel wohl die angebliche wundersame Heilkraft des dortigen Quellwassers und die idyllische Lage im Bergwald. Er begann alsbald mit dem Bau eines Klostergebäudes, wobei ihm der hinzugekommene Bruder Antonius Trippmann half. Ihr Kloster wurde von den Kapuzinern anerkannt und fortan lebten ständig 4-6 Mönche im Kloster Brunnen, wie es später genannt wurde.

Die Mönche waren Bettelmönche und wanderten durch das Land



Werdegang der Hofstellen



Klostergut Brenschede ca. 1950



Altes Finken Haus ca. 1920



Hof Frerkes

weit umher, um Geld für den Aufbau ihres Klosters und der geplanten Kirche zu sammeln. In dieser Arbeit waren sie sehr geschickt. Insbesondere verstanden sie es auch, in adeligen Kreisen Geld zu akquirieren. Ja, sogar Kurfürst Clemens August aus Köln spendete ihnen den wunderschönen Hochaltar, und die Familie von Fürstenberg aus Herdringen spendete die Orgel zum Abschluss und zur Vollendung des Kirchleins. Das Kloster kam gegen 1805 auf den Aussterbetat. Das heißt, es wurde nicht aufgelöst wie viele Klöster zu der Zeit im westfälischen Lande sondern die Patres durften lebenslang in Kloster Brunnen bleiben, und es durften lediglich keine neuen Patres und Fratres mehr aufgenommen werden. So wurde letztlich das Kloster erst mit dem Tode des letzten Paters im Jahre 1834 geschlossen. Die kostbare Biblio-

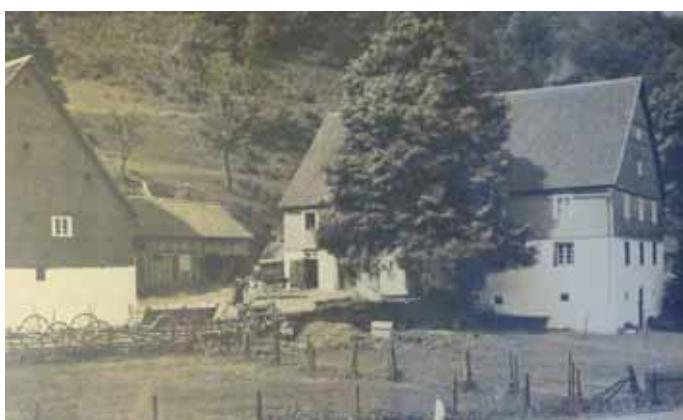
thek wurde leider in alle Himmelsrichtungen verteilt, aber ansonsten blieben das Gebäude und die Kirche unangetastet. Der schon von den Patres betriebene Schulbetrieb wurde später durch weltliche Lehrer weitergeführt und erst gegen Ende der 1960er Jahre beendet.

Im Großen und Ganzen kann man sagen, dass der Ort Brenschede sich in den letzten 200 Jahren nicht mehr wesentlich vergrößert hat. Sicherlich trägt die gebirgige Lage ihren Teil dazu bei. Und im Anbetracht der lieblichen Landschaft um diesen Ort herum können wir eigentlich auch froh sein, dass Brenschede nicht die Entwicklung zu einer Stadt genommen hat. So hat Brenschede vielleicht nicht alle Errungenschaften der Moderne aber es blieb dem Örtchen auch vieles Schlimme in der

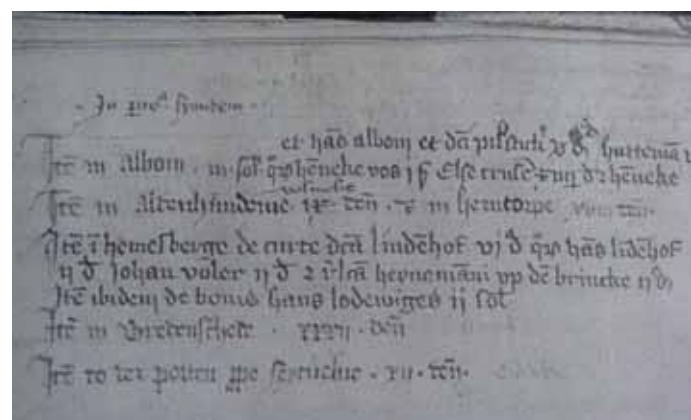
Vergangenheit erspart.

Die jetzige Jubiläumsfeier des Dorfes Brenschede fand am 30. August 2014 statt. Zahlreiche Aktivitäten, auch für Kinder, und Bewirtung aller Art unterhielten das Publikum. Mundwerker Michael Klute fesselte sein Publikum mit seiner mittelalterlichen Musik und seinen Spielen und Moritaten. Höhepunkt der Feier war ein Possenspiel, das an die Historie von Kloster Brunnen und Brenschede angelehnt war. Man eröffnete für kurze Zeit wieder den Badebetrieb und empfing als Gäste zunächst den Müller aus Meinkenbracht, danach sogar den Kurfürsten Clemens August aus Köln.

Später spielte der Endorfer Musikverein und das Bläserkorps der Endorfer Jäger und rundeten damit ein gelungenes Fest ab. ■



Gut up dem Over



Urkunde von 1314





Der Kreuzaltar in der Stockumer Pankratius-Kirche – dem Heiligen Evangelisten Johannes geweiht

Von Konrad Schmidt

Die Stockumer Pankratius-Kirche des 13. Jahrhunderts besitzt ohne Frage eine sehr beachtenswerte Ausstattung. Die Merowingische Grabplatte (650 nC.), der romanische Christus am Kreuz (1150 nC.), das Mittelschiff und dessen Gewölbeausmalung (1200 nC.), der Taufstein (1220 nC.) und die Pieta (1380 nC.) stehen weitgehend im Vordergrund. Weniger beachtet jedoch wird bislang der frühbarocke Altar im südlichen Seitenschiff an der Ostwand.

Eine intensive Beschäftigung mit diesem Kreuzaltar, seinem architektonischen Aufbau, der Farbfassung und den beiden Gemälden geben inzwischen die Sicherheit, ihn „als Werk des Arnsberger Malers Heinrich Strotmann anzusprechen“¹.

Vergleiche mit den Altären in St. Severin Calle (1636) und vor allem in St. Lambertus Kirchrbach (1644) weisen den Stockumer Kreuzaltar als frühes, vielleicht sogar frühestes Werk von Heinrich Strotmann aus, der sich um 1614 in Arnsberg niederließ.

Wichtige Hinweise gibt die Inschrift auf der Predella, dem unteren Teil des Altaraufbaus unmittelbar über dem Altartisch. Auf der gerahmten Schrifttafel ist in goldgelber Schrift zu lesen: „*Ad celebrandam laudem omnipotentis Dei piamq(ue) fidelium devotionem excitandam honestus & discretus vir Antoni(us) Habbell una cum Eva coniuge hanc tabulam ponifecit obyt constituens ille Anno 1616 Die 4. Dezemb: cui(us) anima in Sancta requiescat pace.*“ Zur erforderlichen Lobesfeier des Allmächtigen Gottes und zur Ausübung frommer Ehrerweisung der Gläubigen hat der ehrenwerte und bescheidene An-



Der Stockumer Kreuzaltar

Foto: Stanislaus Kandula

tonius Habbel mit seiner Ehefrau Eva diesen Altar aufstellen lassen. Er starb im Jahre 1616 am 4. Dezember: Seine Seele möge in heiligem Frieden ruhen“².

Dieses Todesdatum ist – was zu dieser Zeit häufiger vorkam, weil die Schrifttexte eher dekorativ, aber längst nicht mit der präzisen Sorgfalt entworfen wurden – nicht zutreffend: Die Eintragungen im Kirchenbuch belegen, dass Antonius Habbel am 29. Mai 1617 verstorben ist. Somit kann der Altar erst nach 1617 erstellt worden sein. Der frühbarocke Altaraufbau ist aus Holz und farbig gefasst. Das große Altargemälde erhebt sich über der Predella. Durch einen barocken Aufbau wird mit flankierenden Säulen das Zentralbild eingerahmt; die Säulen tragen das Gebälk für den weiteren Aufbau. Barockes Rankenwerk findet sich an den Seiten; runde Medaillons mit

Malerei sind darin eingeschlossen. In kleinerem Maßstab wiederholt sich der weitere Aufbau mit dem österlichen Motiv der Auferstehung aus dem Grab. Eine Kartusche mit dem Jesus-Zeichen krönt den Altar. Wie Scheinmarmor sind Säulen und Rahmen bemalt – in hellen, fast pastellartigen Farbtönen. Verschiedene Töne von Grau, Beige, Rotbraun und Schwarz finden wir; vergoldet sind die Leisten, Teile der Kapitelle und die aufgesetzten Ornamente.³

Im Zentrum des Hauptgeschosses steht die Kreuzigung Jesu – vor einem dunklen Hintergrund. In düsterer Lichtstimmung ist eine Landschaft zu sehen. Der Himmel ist mit schwarzen Wolken bedeckt. Im Hintergrund ahnen wir eine graue, europäische Stadt des frühen 17. Jahrhunderts. Nur hinter dem Gekreuzigten reißt der Himmel auf und umhüllt ihn mit hellem Licht. Auch auf die Siedlung richtet sich von links kommend ein Lichtstrom. Im Gegensatz zu der düsteren Landschaft stehen die dargestellten Personen, die sich um das Kreuz versammelt haben. In ihrer Kleidung sind sie in hellen, fröhlichen Farben gehalten.

Betend unter dem Kreuz kniet offensichtlich der Auftraggeber Antonius Habbel in der Gewandung des 17. Jahrhunderts: ein Mann mit spitzem Bart in schwarzer Tracht mit weißer plissierter Halskrause, weil nicht zum Klerus gehörend. Nach einem Verzeichnis der Steuern und Abgaben von 1652⁴ gehörte der Hof Habbel in Stockum zu den Gütern, die Abgaben an die Pfarrkirche zu Stockum lieferten, war also Kirchengut. Um die eigene Familie im Lehnsverhältnis über den Tod



des Lehnsträgers hinaus zu belassen, war es üblich, eine größere Dotation dem Lehnsherren zu leisten; das trug dazu bei, dass über Generationen hinweg eine Familie das Lehen bewirtschaften konnte. Durchaus ist es vorstellbar, dass Antonius Habbel kurz vor seinem Tod zusammen mit seiner Familie die Schenkung dieses Altars besprochen und in Auftrag gegeben hat. Insbesondere nach der ausführlichen Renovierung des Altars in den Jahren 1962 bis 1964 kommen die Ölfarben auf der Holztafel ansprechend zum Ausdruck. Über dem reuigen Schächer auf der linken Bildseite ist ein kleiner Engel zu sehen; er nimmt die Seele des Schächters in Empfang. Auf der rechten Bildseite fliegt dagegen ein kleiner schwarzer Teufel. Sehr anschaulich und eindringlich vermerkt dazu Hubert Patrzek (von 1915 bis 1935 Pfarrer in Stockum) in einem kleinen Kirchenführer⁵: „Aus dem Munde des reuigen Schächters steigt die Seele in Gestalt eines Kindleins empor, das von einem Engel zum Himmel getragen wird, und aus dem Munde des unbußfertigen Schächters sieht man ein schwarzes Wesen, das der Satan hinweg trägt.“

Der obere Teil des Altarretabels wiederholt – in kleinerem Maßstab – den Aufbau des unteren Teils. In einem profilierten Rahmen, der zudem durch flankierende Säulen betont wird, kommt die Auferstehung aus dem Grab als siegreiche Auffahrt in den Himmel zur Sprache. Auf der rechten Bildhälfte ist der Sarg zu erkennen, korrekt verschlossen. Einer der Soldaten stützt sich fest darauf, wenn auch schlafend, wie seine Kameraden. Die Bitte der Hohenpriester und Pharisäer an Pilatus ist ins Bild gebracht: „Gib also den Befehl, dass das Grab bis zum dritten Tag bewacht wird. Sonst könnten seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volk sagen: Er ist von den Toten auferstanden“ (Mt 27,64).

Dieses Motiv war in der Osterausgabe des DOMS 2012 das Fest-Titelbild. „Christus entsteigt mit der Siegesfahne dem Grab, während die Soldaten schlafen.“⁶ Gekrönt wird der barocke Altaraufbau durch einen Aufsatz mit Kartusche. Darin ist das Christusmonogramm IHS (die ersten drei Buchstaben des griechischen Wortes Jäous, oft jedoch gedeutet als Jesus, Heiland, Seligmacher) mit einem feinen Kreuz und darunter drei Kreuznägel. In den Medaillons lesen wir in hellgelber Schrift auf schwarzem Grund: „Domine dilexi decorum ...? Herr, ich liebte die Zierde (Deines Hauses)“. Das letzte Wort ist durch die Ornamentik ver-

Lediglich eine sinnvolle Veränderung hat er erfahren: Bis zur Renovierung des Kircheninnenraumes 1962 bis 1964 diente die Merowingische Grabplatte als Mensaplatte (Altartischplatte). Der kunsthistorisch interessierten Besucher wegen, die oft vergeblich suchten oder die Altartücher nicht hochzuheben wagten, wurde diese Platte gut sichtbar neben dem Altar in die Südwand eingelassen.

Vor dem steinernen Altar ist ein Antependium aus einer gerahmten und bemalten Holzplatte, in deren Mitte sich ein rundes Leinwand-Medaillon befindet. Das Gemälde ist mit Ölfarben auf eine eigene runde Leinwand gemalt; diese wurde offensichtlich in Zweitverwendung an der Holzplatte vor dem Altar befestigt. Das runde Bild hat nämlich Nagellöcher außen um den Rand herum. Auf dunklem Hintergrund ist leider nicht der Patron des Altars dargestellt, der Heilige Johannes der Evangelist. Es handelt sich vielmehr vom Kopftypus her um den

Hl. Petrus, der von der gesamten Anmutung nicht aus der frühen Barockzeit stammen kann. Die flächig gehaltene Darstellung mit dunkelrotem Umhang und beigefarbenem Gewand darunter und die gänzlich fehlende Umrahmung gehören in das ausgehende 18. Jh. oder in das beginnende 19. Jahrhundert.⁸

Wie kommt jedoch eine Petrus-Darstellung – wieder verwendet – an den Kreuzaltar, der dem Evangelisten Johannes geweiht ist? Eine Antwort liegt in der Bemerkung von Hubertus Patrzek in seinem Kirchenführer 1924: „Der Altar im ... Seitenschiff ist dem hl. Johannes, dem Evangelisten geweiht. Das Vikariebenefizium, das ehemals an einem 1806 wegen Zugluft abgebrochenen Altar des heiligen Petrus und



Ausschnitt aus dem Hauptbild mit der Stifterfigur Foto: Stanislaus Kandula

deckt. Auf der rechten Seite heißt es weiter: „et locum habitationis gloria tua. Und den Ort Deines Wohnens – voll Deines Ruhms, Deiner Verherrlichung.“

Die Gottesmutter Maria und der Kirchenpatron Pankratius werden als Brustbild in Medaillons dargestellt.

Henricus Strotmann (vor 1592 geboren, vor 1655 gestorben) hat seine Altäre und Gemälde ausschließlich für die Region des Herzogtums Westfalen geschaffen.⁷ Der frühbarocke Seitenaltar ist in der Stockumer Kirche der einzige Altar, der seit seiner Errichtung im Jahre 1616 bis in unsere Tage am gleichen Ort – *in situ* – erhalten ist.



der Mutter Anna geknüpft war, wurde auf diesen übertragen.“ Als der Petrus- und Anna-Altar abgebrochen wurde, weil es lausig zog, wenn jemand aus der Seidfelder-Tür (Nordeingang) hereinkam und gleichzeitig die Holter-Tür (Südeingang) offen stand, war der Gemeinde offensichtlich daran gelegen, eine Petrus-Darstellung des 18./19. Jahrhunderts nicht zu beseitigen, sondern auf dem neuangebrachten Antependium vor dem steinernen Altarbock des Kreuzaltars in Ehren zu halten.

Der Evangelist Johannes spricht uns in seiner Trauer links am Bildrand der Kreuzigungsdarstellung an.



Vor diesem Altar, der die zentralen christlichen Aussagen von Passion, Tod und Auferstehung veranschaulicht und der zudem – nach wie vor – dem Evangelisten Johannes geweiht ist, zugleich Patron des neugegründeten Pastoralen Raumes Sundern, hat das Gebet um das Zusammenwachsen dieses Pastoralen Raumes und um das Gelingen des Zukunftsbildes für das Erzbistum Paderborn einen hochrangigen Platz.

Quellen

1) PLABMANN, Otmar: Barocke Kunst im Sauerland, Bildhandbuch, Veröffentlichung des Museums im Kloster Grafschaft, Paderborn 2005, 178.

2) Maße der Predella: H:73 cm, B: 161 cm; T:24 cm. Nach Eintragungen im Kirchenbuch verstarb Antonius Habbel am 29. Mai 1617. Diesen Hinweis verdankt der Autor Frau Elfriede Steinhoff, Stockum. Pfarrarchiv Stockum.

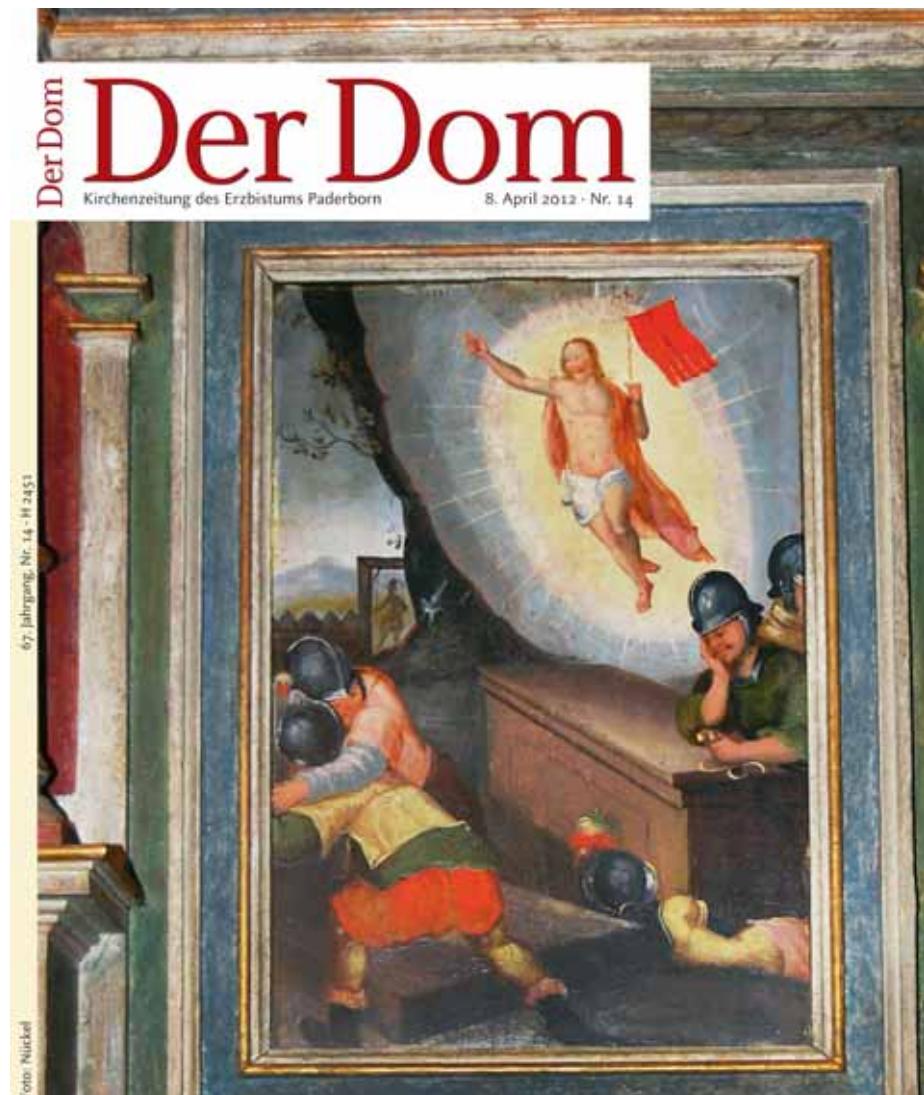
3) Vgl. hierzu die Kunstinventarisierung im Erzbistum Paderborn, Fachstelle Kunst im Diözesanmuseum; wertvolle Hilfestellung verdankt

der Autor Frau Ulrike Hauser. Frau Dr. Hannah Wiemer-Enis, jetzt Köln, nahm 2005 die Inventarisierung in der Pankratius-Kirche Stockum vor.

4) Vgl. SCHMIDT, Hubert: Geschichte des Kirchspiels Stockum, Stockum 1960, 42 und 128. Das Register von 1652 befindet sich im Staatsarchiv Münster, Herzogtum Westfalen, Landesarchiv IV 20.

5) PATRZEK, Hubert: Die Pfarrkirche zu Stockum, Arnsberg o.J. (1924), S. 7.

Beitrag zur Malerei des 17. Jahrhunderts in Westfalen, Bonn 1986, 108: „Anfang des Jahres 1614 heiratet er (Heinrich Strotmann) in Arnsberg, wo er fortan bis zu seinem Tod nachzuweisen ist. Bis 1651 reichen die eigenhändigen Aufzeichnungen in seinem Wappenbuch. 1655 erscheint seine Frau in den Arnsberger Steuerlisten als Witwe. Zwischen 1651 und 1655 muss Heinrich Strotmann also in dieser Stadt gestorben sein, offensichtlich als angesehe-



Titelbild von „Der Dom“ April 2012

Foto: Matthias Nückel

6) Der DOM, Kirchenzeitung des Erzbistums Paderborn, 4. 4. 2012 (Nr. 14) Foto: Matthias Nückel.

7) PLABMANN, Otmar: Schreiben vom 10. 1. 2007 an die Pfarrei St. Pankratius in Stockum mit der Bitte um die Erlaubnis, den Altar fotografieren zu dürfen. Vgl.: STROHMAN, Prof. Dr. Christoph Stiegemann, Diözesanmuseum Paderborn.

ner Bürger. 1625 bekleidet er das Amt eines Kirchenprovisor, 1634 das eines Ratsherren. Zumindest seit 1631 bewohnt er ein eigenes Haus in der Arnsberger Neustadt.“

8) Wertvolle Hinweise in dieser Einordnung verdankt der Autor Herrn Prof. Dr. Christoph Stiegemann, Diözesanmuseum Paderborn.



Allendorf auf dem Weg zum Kurort

Von Friedrich Schulte-Kramer

Wer sich in der Allendorfer Kirche umschaut, kann sie wieder sehen, die Pieta, nun schön restauriert, aus dem Bildstock am alten Brünneken, hart an der Gemarkungsgrenze nach Hagen, zu Füßen des Krusenbergs gelegen. Wie kommt dieses barocke Kleinod, wohl aus der Werkstatt der berühmten Bildhauerfamilie Sasse in Attendorn stammend, in diese Waldeinsamkeit? Dafür gibt es einen besonderen Grund, nämlich eine Heilquelle!

In der Mitte des 19. Jahrhunderts, da sich in vielen Ländern Europas das Kurwesen etablierte und besonders in Deutschland zu hoher wirtschaftlicher Blüte gelangte, war es nicht absonderlich, dass erwogen wurde, auch aus Allendorf einen Badeort zu machen, denn auf dem „Huneisenberge rechts von der Chaussee Straße nach Hagen“, an der Stelle des heutigen alten Brünnekens, entsprang eine Quelle mit eisenhaltigem Wasser von besonderer Reinheit. Bei Augenkrankheiten sollte es gute Heilwirkung haben. Augenentzündungen waren offensichtlich häufig, weil mangels Schornsteinen in den tief liegenden Stuben der Herd- und Ofenrauch die allgemeine Gesundheit und speziell die Bindegüte schädigte.

Dr. Bernhard Riering schreibt dazu in der Chronik der Stadt Allendorf von 1973:

„1844 hat der Arzt Stricker zusammen mit einem anderen Allendorfer einen in seiner Art wohl einmaligen Plan entwickelt, um Allendorf zu einem Anziehungspunkt besonderer Art für den Fremdenverkehr werden zu lassen. Stricker hatte davon gehört, dass das Wasser, welches am alten Brünneken aus der Erde quillt, als heilkraftig gelte. Er ließ eine chemische Untersuchung durchführen und erhielt die Bestätigung dafür, dass das Wasser besonders bei skrupellosen, rheumatischen und hämorroidalen Beschwerden heilend wirken könnte. Mit Unterstützung des Gastwirtes Hell-



Pieta (Vesperbild) mit der Inschrift „Maria, Du Hilfe in der Not, bitte für uns“



In dem Bildstock links befand sich die Pieta bis in die sechziger Jahre. Die Steingrotte (ganz rechts) wurde auf Grund eines Gelöbnisses eines Hagener Bürgers im Jahre 1955 über der Heilquelle errichtet.

hake beabsichtigte Stricker nun, hier eine Badeanstalt zu errichten. Im Geiste sahen sich beide schon als Begründer eines Heilbades. Zur Badestelle sollte von der Straße nach Hagen eine Baum bestandene Allee führen; und natürlich durfte es auch an den entsprechenden Beherbergungsbetrieben für die Kurgäste nicht fehlen. Zwar war der Magistrat bereit, den Grund in Erbpacht zur Verfügung zu stellen, aber dann hörte man nichts mehr. Es scheint, als ob man diesen Gedanken als zu kühn aufgegeben habe".

Wenn es auch nicht zur Verwirklichung dieser vielleicht doch etwas hochtrabenden Pläne gekommen ist, so hat sich doch bei

den Bewohnern von Allendorf und Hagen das Wissen um die heilsame Wirkung dieser Quelle erhalten. Neben der kleinen Kapelle, in der sich die barocke, aus Lindenholz geschnitzte Pieta über die Jahrhunderte erhalten hatte, wurde noch ein Bildstock mit Holzfiguren des Hl. Josef und der Mutter Maria errichtet. Dieser Bildstock hat sich leider nicht erhalten. Rechts neben der alten Kapelle wurde durch einen Hagener Bürger nach dem Zweiten Weltkrieg auf Grund eines Gelöbnisses eine Steingrotte errichtet.

In den sechziger Jahren wurde die Pieta durch Engelbert und Cilli Schulte aus Hagen erworben. Cilli Schulte hat die Pieta dann 2007 der

Jubiläumsstiftung des Verein Fickeltünnes, der das Jubiläum 600 Jahre Stadt Allendorf vorbereitet hat, geschenkt. Nachdem die Pieta mit Hilfe von Sponsoren restauriert worden ist, hat sie nun einen sicheren Platz in der Allendorfer Kirche bekommen. Wer die Pieta besondrs aufmerksam betrachtet, wird feststellen, dass Jesus an der rechten sechs Finger hat. Was hat das zu bedeuten? Handelt es sich um ein Versehen des Bildhauers oder ist darin eine besondere Bedeutung zu finden.

In der Kunstgeschichte gibt es mehrere Beispiele für sechs Finger: Griechischen Mythologie, Sixtinische Kapelle etc. ■

Spielend durch die Jahrhunderte

- Jubiläumsfeier 850 Jahre Amecke -

Autor: *Curtis Amewic e.V.*

Im Jahre 1165 wurde der Ort Amecke als „Curtis Amewic“ in einer Gütererwerbsliste des Kölner Erzbischofs zum ersten Mal urkundlich erwähnt⁽¹⁾. Um dieses Datum im Jahre 2015 zu feiern, wurde im Jahr 2011 ein Verein zur Durchführung des Dorfjubiläums gegründet. Der Vereinsname „Curtis Amewic“ wurde in Anlehnung an die Ersterwähnung, nach einer Dorfbewohnerabstimmung gewählt. Als „Curtis“ wurde im Mittelalter ein „Haupthof“ bezeichnet von dem aus ein Verband mehrerer zugehöriger Unterhöfe verwaltet wurde⁽²⁾. Als „Curtis Amewic“ konnte der Kortenhof (Heute Peetz, Höpkeweg 43) identifiziert werden⁽¹⁾. Von diesem Hof, dessen Lage wohl früher direkt am Sorpefluss war, gibt es noch ein Fachwerkbauteil mit der Jahreszahl 1602. Auf dem Eichenholzbauteil gibt es auch ein Zeichen, dass einer acht-strahligen Sonne ähnlich ist.

Dieses Zeichen wurde seit alter Zeit als Hofzeichen genutzt.⁽³⁾

Dieses Symbol wurde in das Logo des Jubiläumsvereins integriert.

Zusammen mit dem Jubiläumsmotto „Spielend durch die Jahrhunderte“ sind so die Grundlagen für das Fest im Sommer 2015 geschaffen.

Spielend durch die Jahrhunderte

In einigen Nachbardörfern, so in Allendorf, Beckum, Affeln und zuletzt Westenfeld wurden den Besuchern beeindruckende historische Märkte und Spektakel geboten. Bei der Ideenfindung für das 850-jährige Dorfjubiläum kristalli-



Hofzeichen auf dem Kortenhof von 1602 (Foto: Elmar Liste)



Logo „Curtis Amewic“ e.V.

sierte sich von vielen Seiten der Wunsch heraus, einerseits etwas anderes zu veranstalten, als bei den Festivitäten in den besagten Nachbardörfern und andererseits beim Aufwand nicht zu übertreiben und „die Kirche im Dorf zu lassen“. Fröhlich, individuell und trotzdem einfach soll die Feier werden.

Als Quintessenz dieser zwei Anforderungen entschied man sich im Verein „Curtis Amewic“ für das

Motto „Spielend durch die Jahrhunderte“. Dieses Motto umfasst neben den historischen Darstellungen, die naturgemäß zu einer solchen Veranstaltung gehören, auch die Einladung, das Jubiläums-Wochenende am 29. und 30. August 2015 gut gelaunt und spielend in Amecke zu verbringen.

Als Schirmherr für die Veranstaltung konnte Franz Müntefering gewonnen werden, dessen Familie Wurzeln in Amecke hat.





Franz Müntefering MDB a.D., Vizebundeskanzler und Bundesminister 2005-2007



Von links nach rechts, Franz Müntefering (Vater von Franz Müntefering MDB a.D.), Franz Müntefering (Großvater), Tochter Maria Müntefering, verheiratete Bürger, im Garten vor dem Sorpevorbecken. (Archiv Sophia Vogt)

Der Rahmen des Programms liegt fest

Der mittelalterliche Teil der Jubiläumsfeier findet natürlich im stattlichen Umfeld und der historischen Atmosphäre des Hauses Amecke statt. Schön, dass Amecke über dieses wunderbare Alleinstellungsmerkmal verfügt.

Ein zweites einzigartiges Highlight des „Sorpe-Dorfes“ ist natürlich das Sorpe-Vorbecken. Es lag deshalb nahe, das Veranstaltungsgebiet und die „Spielplätze“ vom Haus Amecke, vorbei an Kirche, Schüt-

zenhalle und Dorf-Brunnen bis zum Westufer des Vorbeckens auszudehnen. Auf dem See sollen am Fest-Sonntag sogenannte „USOs“, „unbekannte schwimmende Objekte“ schwimmen und bewertet werden.

Sunderner Vereine und Gruppen können sich an diesem Spektakel mit Fantasie-Booten beteiligen. Kontakt: info@curtis-amewic.de oder www.curtis-amewic.de

19.00 Uhr

Party am See mit Live-Musik

22.00 Uhr

1000 Lichter am Vorbecken

Sonntag, 30. August 2015

ab 10.00 Uhr

Spielend durch die Jahrhunderte im Dorf und am Westufer

ab 10.00 Uhr

Heerlager am Haus Amecke

ab 10.00 Uhr

Bühnenprogramm an der Seebühne

ab 10.00 Uhr

Unbekannte schwimmende Objekte (USOs) auf der Sorpe

Inzwischen wurden zahlreiche Ideen für Spiele, Erlebnisse und Stände gesammelt. Für die Umsetzung der Ideen werden noch Helfer und Unterstützer gesucht.

Auch Ameckes Nachbardörfer sind herzlich eingeladen, sich mit Ideen „spielend durch die Jahrhunderte“ am Programm zu beteiligen.



Haus Amecke, Veranstaltungsort für das mittelalterliche Heerlager

Foto Manuela Rischen



Organisation durch Projektteams

Ein Jahr vor der Veranstaltung wurde bei den Vorbereitungen ein Zahn zugelegt. In den letzten Wochen und Monaten wurden zu diesem Zweck 16 Projektgruppen gegründet, damit die vielen Aufgaben geschultert werden können. Die Arbeit der Projektteams wird durch einen fünfköpfigen Lenkungsausschuss koordiniert. Neben einer Chronik und einem historischen Film wurde auch ein Fotowettbewerb durchgeführt. Die

Beide Veranstaltungen waren sehr gut besucht.

Beim Dorfleben dabei zu sein und mitzumachen ist für viele Bürger wieder oder immer noch ein wichtiger Aspekt von Lebensqualität. Viele sind bereit, etwas dafür zu tun.

Der Vorstand des Vereins Curtis Amewic, bittet jeden einzelnen Amecker, denen ihr Dorf wichtig ist und jetzt noch nicht Mitglied ist, dieses bald nachzuholen. ■



Der Gründungsvorstand des Vereins „Curtis Amewic“ (v.l.n.r.) Elmar Vogt, Christiane Müer, Simone Krick, Burkhard Schulte-Illingheim, Dorothee Thiele und Thomas Krick, Foto Manuela Rischen

Preisverleihung wird im Rahmen des Jahresempfanges der Stadt Sundern vollzogen, der diesmal im Januar 2015 in Amecke stattfindet. Der Verein wurde nicht ausschließlich gegründet, um die Durchführung des 850jährigen Dorfjubiläums im Jahr 2015 zu organisieren.

Als weitere wichtige Aufgabe hat man sich auch auf die Fahnen geschrieben, die Dorfgemeinschaft insgesamt zu stärken. Hierfür werden in Zukunft verschiedene Projekte und Veranstaltungen geplant und durchgeführt. Es gab schon ein Dorffrühstück und einen Grillabend mit der Ur-Aufführung des Filmes „Amecke vor 50 Jahren“.

Quellen- und Literaturverzeichnis

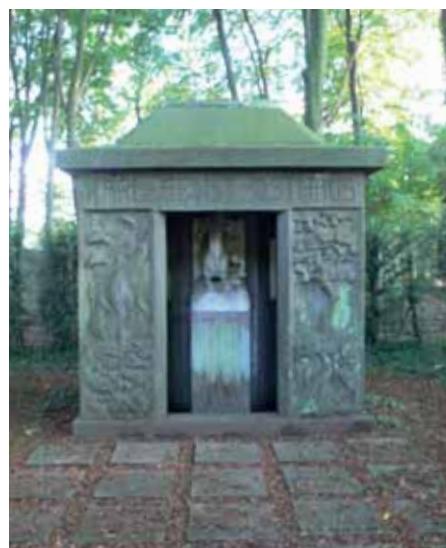
- 1.) Schmidt, Hubert Dr.:
850 Jahre Amecke, Selbstverlag der Gemeinde Amecke 1965
- 2.) Maurer von, Georg Ludwig:
Geschichte der Frohnhöfe, der Bauernhöfe und Hofverfassung in Deutschland, 4. Band, Neudruck Aalen 1961
- 3.) Peetz, Wilhelm:
Mündliche Familienerzählung, Amecke 2011



Der historische Eingang des Osthause-Museums Foto: Werner Hannappel



Die Villa von Museumsgründer Karl Ernst Osthause – Gartenansicht



Das Grab von Karl Ernst Osthause (1874 - 1921) im Park von Haus Hohenhof

Die Wiege des Jugendstils

Von Friedrich Schulte-Kramer

Zur Wiege des Jugendstils nach Hagen führte die Exkursion des Sunderner Heimatbundes die Kunstinteressierten am 27. September 2014.

Erstes Ziel war das Karl-Ernst-Osthaus-Museum im Hagener Zentrum.

In der westfälischen Industriestadt Hagen öffnete im Sommer 1902 das Folkwang-Museum seine Pforten. Seine Gründung verdankte es einem kunstsinnigen, vermögenden Mann: Karl Ernst Osthaus (1874 - 1921).

Der junge Museumsgründer hatte den belgischen Architekten Henry van de Velde engagiert, der mit der Museumseinrichtung das erste öffentliche Gebäude im „Neuen Stil“ schuf. In dem einzigartigen Ambiente der organischen Innenarchitektur beeindruckte eine Fülle von Werken der zeitgenössischen Kunst, u.a. von Paul Signac, Auguste Renoir, Vincent van Gogh, Paul Gauguin und Auguste Rodin.

Das Folkwang erlangte bald den Ruhm als weltweit erstes Museum für zeitgenössische Kunst.

Nach den Tod Osthaus' wurde die Sammlung nach Essen verkauft, wo daraus das nun bekannte Folkwang-Museum entstand.

Nach einer informativen Führung durch das Museum konnte anschließend noch die Sonderausstellung mit Werken des französischen Künstlers Henry Toulouse-Lautrec besichtigt werden.

Nach der Mittagspause ging es dann zum Haus Hohenhof, das sich Karl Ernst Osthaus als seinen privaten Wohnsitz durch den Architekten Henry van de Velde erbauen ließ.

Neben der vollständig erhaltenen Inneneinrichtung der repräsentati-

ven Räume, die uns ein einmaliges Gesamtkunstwerk aus der Zeit des Jugendstils vor Augen führen, ist eine umfangreiche Ausstellung mit Kunsthhandwerk von Henry van de Velde zu besichtigen. Gezeigt werden außerdem Silberarbeiten und

Entwürfe von J.L.M. Laueriks und der Hagener Silberschmiede, eine Dokumentation des „Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe“ (1909-1919) sowie wechselnde Sonderausstellungen zum Hagener Impuls. ■



Führung mit Vortrag durch das Osthause Museum



Gruppenfoto im Empfang von Haus Hohenhof



Heizungsbau & Komplettbäder

FRIEDEL SCHÜLTKE
BAD & HEIZUNG

SUNDERN
SEIT 1939



Wir verwandeln Ihr jetziges Bad

in ein wunderschönes Traumbad!
Mediterran, modern, romantisch,
exotisch und sehr funktional.

Wir haben für Sie das gesamte
Traumbad - Konzept!

Sie müssen sich um nichts kümmern.

Bourhahn 17 · 59846 Sundern

Tel. 02933 / 2057 · Fax 02933 / 2058

E-Mail: info@schuetke.de

Trägersysteme für digitale Großbilder.
Display Systems for Large Digital Prints.

SIGN-WARE®

It's my system.



SIGN-WARE® GmbH & Co. KG

Silbachstraße 28 | 59846 Sundern

Tel. +49 2933 92226-0 | Fax +49 2933 92226-18

www.SIGN-WARE.de

DREES
LICHTTECHNIK

DREES Lichttechnik GmbH
Zum Dümppel 4
59846 Sundern
Tel.: 02933 97040
Fax: 02933 970410

www.drees-lichttechnik.eu
info@drees-lichttechnik.eu

Wir gestalten Ihre Gartenträume.

Ihr Garten. So einzigartig wie Sie.



KLUTE
Gärtner von Eden®

MEIN GARTEN. MEIN ZUHAUSE.

Telefon 02933 9 83 83 0
www.klute-garten.de

Steht die älteste Brücke des Sauerlandes im Stadtgebiet von Sundern?

Von Rudolf Meisterjahn

Brücke im Klingelsiepen bei Bönkhausen

Die alte Brücke im Klingelsiepen, unweit des Churfürst-Ernst-Stollens, zählt zu den ältesten Brückenbauwerken des Sauerlandes. Die Formulierung zu den „ältesten Bauwerken“ ist unpräzise. Da genaue Quellen zum Bau der Brücke bisher nicht bekannt sind, bilden die nachfolgenden Überlegungen Hinweise zum Versuch einer Altersbestimmung der Brücke. Es sind nachvollziehbare Argumente zum Alter des Bauwerks.

Zur Lage:

Die Brücke liegt ca. 100 nördlich des alten Stauteiches unmittelbar am Weg, der von der Ortschaft Bönkhausen in das Tal des Bönkhauser Baches (Klingelsiepen) führt. Ursprünglich waren dort drei steinerne Brücken zur Querung des Baches vorhanden. Hochwasser bzw. Abbruch haben zum Verschwinden zweier Brücken geführt. Diese Brücke ist die einzige noch erhaltene Anlage. An einer Stelle sind lediglich die Grundmauern einer der zerstörten Brücke zu finden. Aus dem Tatbestand von drei Brücken in relativ kleinem Gebiet ist zu folgern, dass dort eine besondere Notwendigkeit für drei Bauwerke bestand. Ein nachvollziehbarer Grund ist nur aus dem Bergwerksbetrieb erkennbar, denn für eine andere Funktion ist ein Brückenbauwerk abseits jeglicher Wohnsiedlung nicht erkläbar. Die Lage der vorhandenen Brücke liegt im Kerngebiet des alten Bergwerks am Erbenstein in unmittelbarer Nähe der größten Stollenanlage. Die ca. 3 m breite



Brücke von der Nordseite (Foto R. Meisterjahn, 8.2012)

Wegespur über die Brücke führt in das ehemalige Bergwerksgelände am Eingang des Churfürst-Ernst-Stollens.

Situation und Bauweise:

Das o.a. Bild verdeutlicht die Bauweise und Form. Auf den seitlichen Grundmauern erfolgte eine flache steinerne Bogenkonstruktion. Unmittelbar über der Gewölbeform liegt die Erdschicht der Wegefahrbahn. Auf der Stirnseite (Nordseite) sind regelmäßige Steinformen des Brückengewölbes erkennbar. Dieser Bereich zeigt keine Beschädigungen. Die Bauweise und das Steinmaterial (grobe, wenig formgeschlagene Felssteine) liefern Hinweise auf ein hohes Alter. Die Südseite der Brücke weist dagegen bereits erhebliche Beschädigungen auf. Hier wirken die Hochwässer unmittelbar im Einlaufbereich auf die gesamte Anlage. Die Stirnseite ist bereits mit Teilen des Gewölbes teilweise eingestürzt. Das Gewässerbett im Brückenbe-

reich zeigt dazu eine Sohlerhöhung. Offenbar haben Stein- und Sedimentablagerungen zu Ablagerungen geführt. Das Querprofil des Baches wird dadurch eingeengt. Der Durchfluss durch große Hochwässer verstärkt daher die Kräfte auf das gesamte Bauwerk.

Historie:

Zu den wichtigsten Teilen des ehemaligen Bönkhauser Bergwerksbetriebs zählt die Anlage am Erbenstein. Hier bildet der Churfürst-Ernst-Stollen die größte Einzelanlage. Der Bergwerksbetrieb am Erbenstein ist bereits 1453 erstmals urkundlich erwähnt¹. Man geht davon aus, dass der Bergbau bereits einige Zeit davor, wohl um 1450 begonnen hat². Über den Bau des Churfürst-Ernst-Stollens wird aus der Zeit ab 1530 berichtet. Dieser Stollen – auch „neuer Stollen“ genannt – wurde auf einer Länge von über 500 m aufgefahren. Für diese Arbeiten und den Bergwerksbetrieb sollen bis 300 Berg-



... wir sorgen gerne für schöne Stunden!

Steinbergs

Natur-Hotel · Restaurant · Tagungen · Almhütte

Wildewiese 1
59846 Sundern
Telefon (0 23 95) 7 54
www.steinbergs-wildewiese.de

Durchgehend
warme Küche
von 11.30 - 21.00 Uhr
Kein Ruhetag!

forstprodukte.de



Forstprodukte
Hennecke

- Forstpflanzen
- Forstarbeiten
- Kaminholz
- Groß- und Einzelhandel
- Schnittgrün
- Weihnachtsbäume

Stockumer Straße 48
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 73 31
Mobil (01 71) 3 19 73 31
Telefax (0 29 33) 7 78 68
info@forstprodukte.de
www.forstprodukte.de

Büro/Lagerplatz
Stockumer Straße 66
Dörnholthausen
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 83 09 99
Telefax (0 29 33) 83 09 98

AUTOHAUS **Hengesbach**

Neuwagen · Gebrauchtwagen
Jahreswagen · EU-Fahrzeuge
Reparatur + Wartung
aller Fahrzeugmarken
Unfallinstandsetzung
Eigene Lackiererei

Service Nutzfahrzeuge Service Service EU-Neufahrzeuge

AUTOHAUS **Hengesbach**

Wir sorgen für Bewegung

59846 Sundern · Telefon 0 29 33 / 97 600
www.autohaus-hengesbach.de

wir können alles
... aus Metall

... und was können wir für Sie tun?

Rentsch Metallbau

Telefon (0 29 33) 37 84 · info@rentsch-metallbau.de
Stockumer Str. 42 · 59846 Sundern-Dörnholthausen

leute beschäftigt worden sein³. Ein derart umfangreicher Betrieb erforderte sicherlich vor dem Stollenbereich bauliche Anlagen zur „trockenen Querung“ des Baches. Während die ersten 30-40 m des o.a. Stollens mit Trockenmauern und in der Stollendecke mit großen Steindeckplatten gebaut wurde, wählte man für die o.a. Brücke eine Gewölbekonstruktion. Die Lage der Brücke deutet darauf hin, dass der Brückenbau in zeitlichem Zusammenhang zum Bau und Betrieb des Stollensystems steht.

Die Zeit ab 1530 bis zum 30-jährigen Krieg zählt zu den intensivsten Bergbauphasen am Erbenstein. Sicherlich sprechen auch diese Aspekte dafür, dass die alte Brücke aus dieser Zeit stammt. Da in der

Zeit nach dem 30-jährigen Krieg die Bedeutung des dortigen Bergwerks immer geringer wurde, gibt es wenig Argumente dafür, dass die Anlage von Brücken in der „Abklingphase des Bergbaus“ erfolgte. Im 19. Jahrhundert kam der Bergbau in Bönkhausen völlig zum Erliegen. Es erscheint daher wenig realistisch, dass der Brückenbau noch in dieser Zeit erfolgte, in der alle wirtschaftlichen Aktivitäten des Bergbaus dort zum Ende kamen.

Es gibt auch keine Gründe oder Hinweise, dass nach dem Ende des Bergbaus die Gemeinde Endorf dort in den letzten rd. 150 Jahren auf kleinem Areal in den Bau von drei Brücken investiert hatte. ■

Fazit:

Insgesamt sprechen alle Aspekte dafür, dass die noch vorhandene Brücke in unmittelbaren Zusammenhang zum Bergwerk am Erbenstein steht und in der „Boomphase des Bergwerksbetriebs“ bereits gebaut wurde. Dies liefert Gründe für eine Altersdatierung aus der Zeit zwischen 1530 bis 1630.

Quellen:

- (1) Staatsarchiv Münster, Kurköln II, Nr. 4146
- (2) Maria Rörig, *Geschichte einer Landgemeinde im Sauerland, Sundern 1981, S. 128*
- (3) Chronik des Bergbaus im Raum Sundern, 1996, Seite 72



PELNY
IMMOBILIEN

Immobilienvermittlungen - Vermietungen - Finanzierungen

Wir kümmern uns um Ihre Immobilie !



- ✓ Immobilienvermittlungen
- ✓ Vermietungen
- ✓ Finanzierungen
- ✓ Marktwertermittlung

Hauptstraße 197 Tel: 02933 - 3080
59846 Sundern Fax: 02933 - 7580

E-Mail: info@pelny-immobilien.de
Internet: www.pelny-immobilien.de



Stelter
Naturheilpraxis

Balance & Gesundheit

Christa Stelter
Med. Fußpflege
Kosmetik

02393 / 311

Siegmar Stelter
Wirbelsäulen- und
Gelenkerkrankungen
Regeneration und
Aufbauküren

02393 / 806

59846 Sundern-Allendorf · stelter-allendorf.de

Besondere Schwerpunkte unserer Praxis:

<p>Degenerative Gelenkerkrankungen Injektionen & Bewegungstherapien</p> <p>Psychosomatische Erkrankungen Gesundheits- & Lebensberatung</p> <p>Schmerzen Therapien gegen akute & chronische Schmerzen</p>	<p>Der alternde Mensch (Aufbau- und Regenerationskurse)</p> <p>Wirbelsäulenbeschwerden Chiropraktik</p> <p>Hausbesuche</p>
---	---





Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Ist Ihre Bank Ihre Bank?

Wir machen den Weg frei.

Mitglied
werden und
profitieren!

- Bestimmen Sie den Kurs Ihrer Bank demokratisch mit?
- Sind Sie mehr als Kunde, nämlich Mitglied und damit Teilhaber Ihrer Bank?
- Wurde Ihre Bank mit dem Zweck gegründet, ihre Mitglieder zu fördern?

Erfahren Sie mehr über die Vorteile einer einzigartigen Mitgliedschaft...

Volksbank
Sauerland eG



SCHRÖDER
FOLIENFABRIK • VERPACKUNG

Folien
direkt vom
Hersteller



Bourhahn 24 • 59846 Sundern
Tel. +49 (0)2933 9705-0
Fax. +49 (0)2933 9705-50
www.schroeder-folien.de



TILLMANN PROFIL
METALL IN BESTFORM

www.tillmann-gruppe.de

Gärtnerei Josef Klute
Am Rehberg 1
59846 Sundern-Stockum
Telefon (029 33) 31 51

www.gaertnerei-klute.de

Feste feiern mit bis zu 120 Gästen

Mehr: www.hotel-kloeckener.de

- Restaurant mit frisch zubereitetem, saisonal wechselndem Speisenangebot, dazu Aktions- und Spezialitätenwochen
- Klöckener's Buffet-Bestsellers – unser Angebot für Gaumenfreuden am Samstagabend
- Hausgemachte Kuchen und Torten
- Urgemütliche Wirtsstube

Hotel Landhaus Klöckener | Stockumer Straße 44
59846 Sundern-Dömholtshausen | Tel. 02933. 9715-0
info@hotel-kloeckener.de | www.hotel-kloeckener.de | Mi. Ruhetag

BK PROFIL

- Höchst komplexe Profiliuerschnitte
- Integrierte Lochungen / Ausklinkungen
- Lasergeschweißte Profile

KRONENBERG PROFIL

- Querschnittsveränderte Rollprofile
- Einbautertige System- und Montagetelle
- Führungssysteme für KFZ-Schiebetüren

SPRINGOR PROFIL

- Standardprofile mit und ohne Lochung
- DIN-Profile für den Schaltschrankbau
- Weinberg- und Zaunpfähle

FÜR MEHR LEISTUNG, FÜR NEUE TECHNOLOGIEN – FÜR SIE

BÜLTMANN GRUPPE
www.bultmann-gruppe.de





Der textile Einrichter in Sundern!



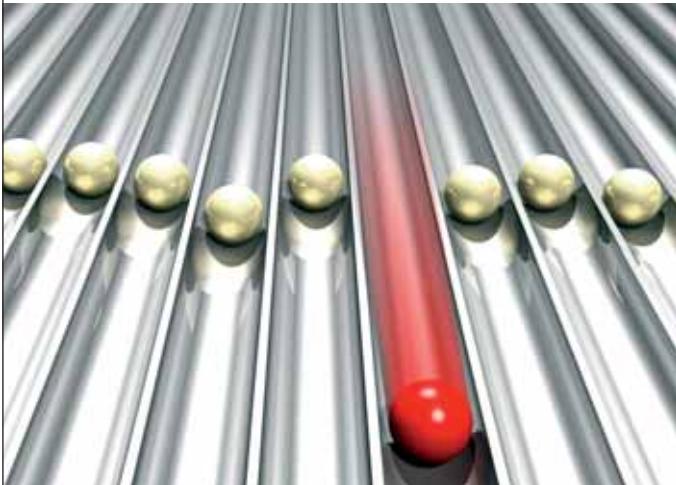
Hellhake

kreativ &
meisterlich RAUMAUSSSTATTER

- Exclusive Dekorationen
- Neubezug von Polstermöbeln
- Anfertigungen im eigenen Atelier
- Textile Bodenbeläge
- Wandbespannungen
- Sonnenschutz

Hauptstrasse 158 | Telefon (0 29 33) 67 60 | www.hellhake-raum.de
59846 Sundern | Telefax (0 29 33) 76 20 | info@hellhake-raum.de

Mit Kompetenz zum Ziel



Voß rechtsanwalt

Hauptstraße 82
59846 Sundern

Fon 0 29 33 - 92 15 50
Fax 0 29 33 - 92 15 55

mail@AnwaltVoss.de
www.AnwaltVoss.de

Stefan Voß
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Familienrecht
Fachanwalt für Verkehrsrecht

Anerkannte Gütestelle
zur außergerichtlichen
Streitschlichtung

Direktverkauf ab Werk!



... immer etwas Neues!

KAISER

Metall & Idee

Stehtische
Stretchhusse-Galactica
Barhocker
Transportgestelle
Tischplatten
Klappzelte
Metallverarbeitung

www.der-stehtisch.de



Vorstellung der Autoren

Rudolf Friedrich, geb. 1922, Dipl. Bergbauingenieur, lebt in Sundern-Bruchhausen, profunder Kenner der keltischen Kultur und Sprache

Wolfgang Hengesbach, geb. 1949 in Meschede, lebt in Brenschede und erforschte die Geschichte Brenschedes zum 700jährigen Jubiläum

Albert H. Hoffmann, Jahrgang 1933, Bankdirektor im Ruhestand, lebt in Möschede.

Rudolf Meisterjahn, Dipl. Ing., geb. 1946 in Endorf, MinR a. D., Studium an der TU Berlin, u.a. Leiter des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft Lübeck, MR im Landwirtschaftsministerium S-H, lebt in 23611 Bad Schwartau/Ostholstein

Werner Neuhaus, geb. 1947 in Wiedenbrück (Ruhr), Studium in Münster und Sheffield/GB. Ehemaliger Lehrer für Englisch und Geschichte am Städtischen Gymnasium Sundern; Interessenschwerpunkt: Deutsche Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Rudolf Rath, Jahrgang 1943, Dipl.-Sozialarbeiter, lebt in Balve, zuletzt Leiter des Jugendamtes der Stadt Iserlohn. Ein Anliegen ist ihm die Bewahrung des Wissens über örtlich bedeutsame kulturelle Entwicklungen durch Archive, Chroniken und Veröffentlichungen. Seit 2004 ehrenamtlich Aufbau und Pflege der Archive in den katholischen Kirchengemeinden Balve, Mellen und Eisborn.

Monsignore Prof. Dr. Konrad Schmidt, geboren 1941 in Dörnholthausen, ehemaliger Leiter der Landvolkshochschule Hardehausen und ehemaliger Professor an der Theologischen Fakultät Paderborn, promovierter Theologe und Kirchenmann mit einem ganz weltlichen Beruf. Er ist staatlich geprüfter Gymnasiallehrer für Religionsunterricht, Sozialwissenschaften und Pädagogik.

Burkhard Schulte-Illingheim (Curtis Amewic e.V.), Jahrgang 1960, Dipl.-Forstwirt, lebt in Sundern-Amecke und ist Ortsheimatpfleger von Amecke

Dr. Friedrich Schulte-Kramer, geboren 1947 in Allendorf, Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes, studierte in Münster Zahnmedizin. Er wohnt in Dörnholthausen. Er arbeitet im Vorstand von „Fickeltünnes e.V. – 600 Jahre Stadt Allendorf“ mit, der das große Allendorfer Jubiläum im Jahr 2007 vorbereitet hat.

Peter Vormweg, Jahrgang 1976, stammt aus Arnsberg-Oeventrop. Er absolvierte ein Studium der Betriebswirtschaftslehre und anschließend ein Studium der Kunstgeschichte in Münster mit Studienaufenthalten in Italien, das er mit einer Magisterarbeit über den westfälischen Späthistorismus abschloss. 2013 wurde er an der Fakultät Architektur der Bauhaus-Universität Weimar mit einer Dissertation über die westfälische Neugotik promoviert. Zurzeit ist er im kaufmännischen Bereich der Brauerei Veltins beschäftigt.

Hubert Wieneke, Jahrgang 1944, aufgewachsen in Wennigloh, Sauerländer aus Leidenschaft. 22 Jahre Ortsvorsteher in Stemel 1979-2001, Ortsheimatpfleger, Mitglied im Sunderner Heimatbund und Mitglied im AK 725 Jahre Stemel

Impressum

Herausgeber:

Sunderner Heimatbund e.V.
im Sauerländer Heimatbund,
Verein für Geschichte, Kultur
und Heimatpflege in der Stadt Sundern

Anschrift:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer
Hauptstraße 120
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 20 34
Telefax (0 29 33) 7 73 47
E-mail: f.schulte-kramer@t-online.de

Redaktionsteam:

Klaus Baulmann, Sundern
Dr. Hubert Schmidt, Sundern
Michael Schmitt, Sundern
Dr. Friedrich Schulte-Kramer,
Dörnholthausen

Schlussredaktion:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer

Gesamtherstellung:

Hans-Georg Dünnebacke
59846 Sundern
duennebacke@dw-concept.de

Wir danken allen Unternehmen für ihr Engagement und bitten unsere Leser die Inserenten bei ihren Einkäufen zu berücksichtigen.



Jetzt Finanz-Check machen!

08/15
BANK

Sparkassen-Finanzkonzept

Vermögen & Sicherheit
Altersvorsorge
Finanzberatung
Service

Das Sparkassen-Finanzkonzept:
ganzheitliche Beratung statt 08/15.

Service, Sicherheit, Altersvorsorge, Vermögen



Sparkasse
Arnsberg-Sundern

UNSERE WERKSTATT-ZUKUNFT. BMW LANGE SUNDERN

Philip Weinreich

Dominik Hoppe

Daniel Funke

Nikolei Schmatok



Autohaus
Lange

www.bmw-lange.de



Freude am Fahren